



Härter...

...wird die Suche nach Wohnraum für Studierende.

Hopo - S. 2

Hefter...

...hat den Deutschen Buchpreis gewonnen.

Kultur - S. 12

Herfter...

...heißt der neue Geschäftsführer des SSB Leipzig.

Sport - S. 14

Uns gibt's auch online:



www.luhze.de

GLOSSE

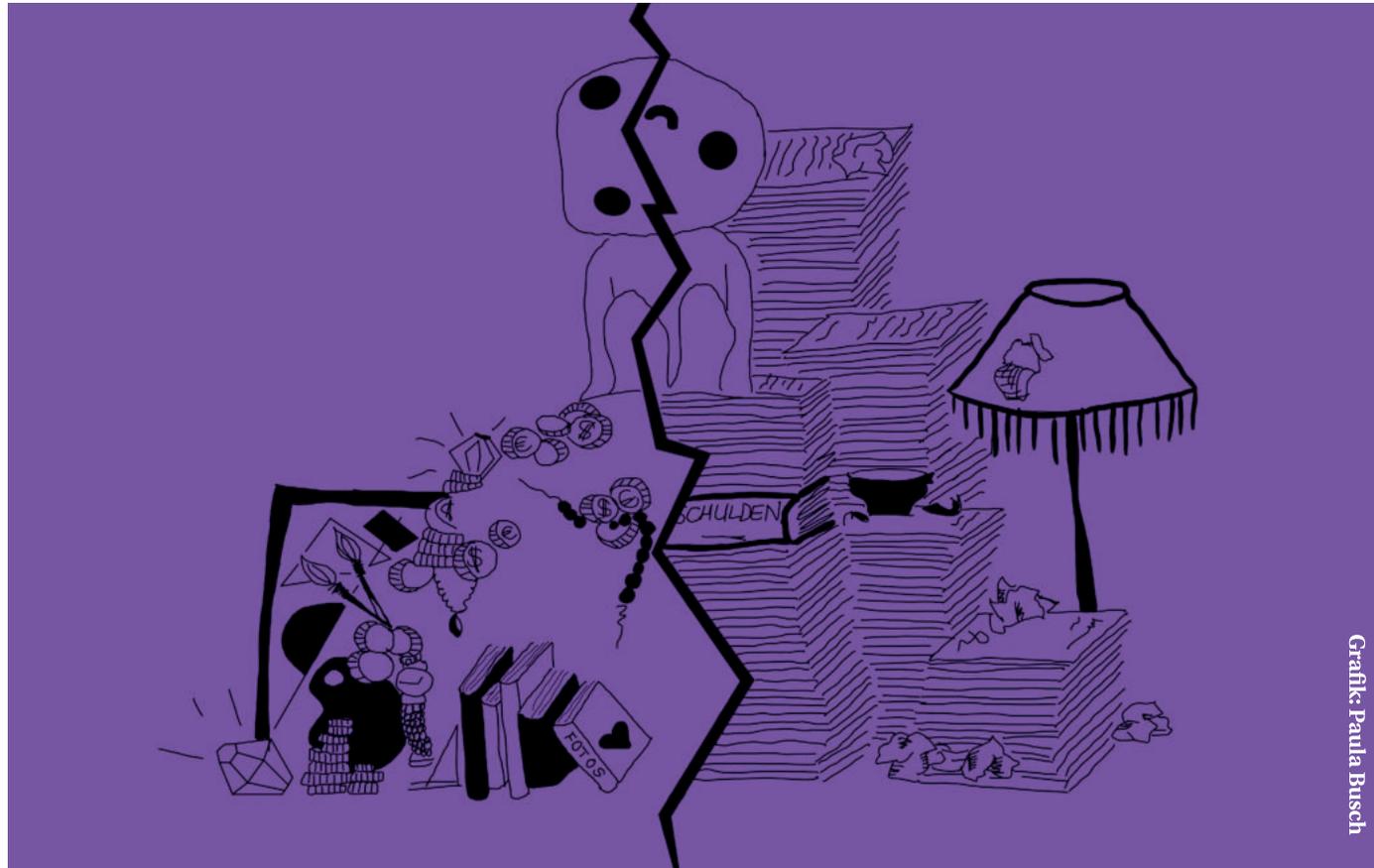
Herrenjahre

Es ist mal wieder so weit: Der zweitreichste und der zweitgrausamste Mann der Welt haben den drittgrößten Frauenfeind der Geschichte zum zweiten Mal in den zweitberühmtesten Regierungssitz der Welt gehievt. Wir können uns also bald auf die nächste großartigste Amtseinführung aller Zeiten freuen. Dazu wird Deutschlands unbeliebtester Kanzler vom zweitunbeliebtesten ersetzt und Deutschlands zweitbeliebteste Politikerin hat ihrerseits die sächsischen Koalitionsgespräche torpediert, wiederum mit Hilfe der erstgenannten Bestplazierten der verbotenen Forbes-Liste der reichsten Menschen. Aus 80 Millionen Virolog*innen – die zwischenzeitlich 80 Millionen Bundestrainer*innen waren – sind nun, so scheint es, 80 Millionen Fremdenhassende geworden, wobei sich die letzten Instanzen linken Widerstands im Ranken von Völkermorden zerfleischen. Wenigstens eine Konstante gibt es in solchen Zeiten: Verkehrsminister treten nicht zurück, auch wenn sie dafür ihre geliebte Kleinstpartei verlassen müssen. Oder um es mit den Worten Deutschlands zweitberühmtesten Bürgergeldempfängers zu sagen: „Lieber nicht regieren, als schlecht regieren.“

kh

Neues Jahr, alte Last

Was von der Vergangenheit übrig bleibt



Grafik: Paula Busch

Erben ist unfair: Die einen erben Millionen von ihren Eltern, die anderen einen Berg Schulden. Um mehr Gerechtigkeit herzustellen, plädieren manche für ein bedingungsloses Grunderbe – so könnte zum Beispiel jede*r zum 18. Geburtstag 20.000 Euro vom Staat bekommen. Welche Vor- und Nachteile das haben kann, erfahrt ihr auf den Themaseiten 10 und 11.

ChatGPT – wirst du uns den Traumjob klauen?!

Über journalistische Berufsaussichten in Zeiten künstlicher Intelligenz

Du willst in den Journalismus?! Besorgte Blicke am Familientisch. *luhze* versteht sich als Ausbildungsmedium und hinter unseren Artikeln stehen lauter junge Menschen, die schon mehr als eines dieser Gespräche geführt haben. Die Branche ist hart, es gibt kein Geld und nicht genügend Festanstellungen. Und zu allem Übel kommt jetzt noch eine ganz neue Gefahr hinzu: Künstliche Intelligenz.

Der Deutsche Journalistenverband (DJV) warnte in einer im Januar 2024 veröffentlichten Stellungnahme „zu KI und den möglichen Auswirkungen auf den Journalismus“ und vor dem Verlust unzähliger journalistischer Arbeitsplätze. KI biete die Möglichkeit, eine endlose Menge an Artikeln zu generieren, die auf

veröffentlichten Informationen beruhen und diese (mehr oder weniger korrekt) reproduzieren würden. „Je mehr Menschen und Institutionen dieser Qualitätsanspruch genügt, desto mehr sinkt die Zahl an Journalist*innen, die für Recherchen eingesetzt werden, und damit auch die Anzahl kritischer Stimmen, die gesellschaftliche Missstände aufzeigen und zwischen der Bevölkerung und der Politik vermitteln können.“

So eine große Menge an generierten Artikeln könne demnach auch zu einer Nachrichtenmüdigkeit der Menschen und zu einem Vertrauensverlust in die Presse führen – wenn Fakten verdreht oder Lügen produziert werden würden. Der DJV fordert deswegen vom Gesetzgeber „Leitplanken“ für den Umgang

mit KI im Journalismus. Ein Wunsch, der angesichts des aktuellen politischen Leerlaufs in Deutschland wohl noch eine Weile vertagt werden wird.

Deshalb haben manche Medien die Entwicklung von Richtlinien selbst in die Hand genommen. Beim Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) finden sich „Publizistische und ethische KI-Guidelines“ auf der Website, die den Umgang mit KI in den Redaktionen des MDR beleuchten und leiten sollen. Es wird transparent gemacht, inwiefern und welche KI bei der Arbeit genutzt wird und dass jegliche Inhalte immer zum Schluss überprüft werden.

Was die Richtlinien des MDR aber vor allem deutlich machen, ist, wie schnell sich KI im Journalismus entwickelt und wie un-

vorhersehbar diese Entwicklungen sind. Immer wieder wird betont, dass der Umgang mit KI ein laufender Prozess sei, dass es viel um Experimentieren und Lernen ginge.

Diese Unsicherheit spiegelt sich auch in der Redaktion von *luhze* wider. Hier gibt es im Moment keine offiziellen Richtlinien zum Umgang mit KI. Unsere Redakteur*innen nutzen beispielsweise ChatGPT, um sich Ideen für Interviewfragen zu holen, oder Inspiration für den Einstieg in ein Thema.

Kaum angezweifelt wird von den angehenden Journalist*innen der *luhze*, dass einfache (und manchmal lästige) journalistische Arbeit, wie Meldungen zu schreiben, in Zukunft wohl nicht von einem Menschen erledigt wird. Die Hoffnung ist, dass

das im Kern Journalistische, das Rausgehen, Zuhören, Hinterfragen und Zusammentragen auch in Zukunft in Menschenhand bleibt und uns eine berufliche Perspektive gibt.

Und wenn die Zukunfts- und Existenzängste einmal zu sehr kicken, können wir uns von ChatGPT selbst eine Beruhigungsspielchen geben lassen. Auf die Frage, ob KI Journalist*innen einmal den Beruf klauen wird, antwortet der Chatbot: „Nein, auf keinen Fall! Ich bin hier, um dich zu unterstützen, nicht zu ersetzen. Deine Perspektive und deine Fähigkeit, Geschichten zu erzählen und Menschen zu erreichen, ist einzigartig – und das bleibt so!“ Das macht Hoffnung! ChatGPT, wir nehmen dich beim Wort!

Margarete Arendt

MELDUNGEN

Forderungen

Am 4. Dezember 2024 versammelten sich die Mitglieder der 57 deutschen Studierendenwerke in Berlin, um die Idee einer umfassenden Bafög-Reform zu beraten. Im Zuge dessen haben sie sich auf zehn Forderungen für eine solche Reform geeinigt. Darin steht unter anderem, das Bafög müsse die Existenz Studierender absichern und regelmäßig an neue Umstände, wie Mietsteigerungen und Inflation angepasst werden. Außerdem ist vorgesehen, die Elternfreibeträge zu erhöhen und den Darlehensanteil abzuschaffen. Studierende sollen zwei weitere Semester Anspruch auf Bafög haben. Auch die Digitalisierung aller bürokratischen Prozesse im Bafög-Kontext stehen im Forderungskatalog. Zudem muss laut dem Deutschen Studierendenwerk früher über eine Studienfinanzierung aufgeklärt werden.

Finanzierung

Allgemeine Studiengebühren in Deutschland wieder einzuführen, hat die Wirtschaftsweisse Veronika Grimm in einem Interview mit *Table.Media* in 2024 vorgeschlagen. Die freigewordenen Mittel sollen laut ihr in frühkindliche Bildung investiert werden. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) unterstützt diese Idee in einer Pressemitteilung aus dem November 2024. Lukas Honemann, Bundesvorsitzender des RCDS, wendet ein: „Gebühren an Hochschulen müssen dann auch bei Hochschulen ankommen“. Die CDU wird aufgefordert, gegen die Unterfinanzierung der Hochschulen vorzugehen, denn hochqualitative Bildung sei nach wie vor eins der wichtigsten deutschen wirtschaftlichen Standbeine. Der RCDS legt ein Modell vor, in dem die Gebühren auch nachträglich und in Abhängigkeit vom späteren Verdienst bezahlt werden können.

Förderungen

Die HTWK Leipzig hat im Zeitraum zwischen 2020 und 2022 Fördergelder in Höhe von 1,6 Millionen Euro von der deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhalten. Damit ist sie laut eigenen Angaben die meistgeförderte ostdeutsche Hochschule für angewandte Wissenschaften in diesem Zeitraum. Hochschulen für Angewandte Wissenschaften seien stark auf Förderungen und Drittmittel angewiesen. Laut Faouzi Derbel, Professor für Smart Diagnostik und Online Monitoring sind „die Bedingungen hart und der Wettbewerb enorm“. Die HTWK Leipzig punktete demnach vor allem durch die Kompetenzzentren im Bereich der Werkstoffforschung und Drucktechnik.

Paula Pognat

Mangelware Wohnraum

Trotz Nachfrage kein Ausbau des Wohnheimangebots in Sicht

Rund 600 Studierende befanden sich zu Beginn des Wintersemesters auf der Warteliste für einen Wohnheimplatz. Paul Steinbrecher, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), spricht von bezahlbarem Wohnraum als „mit die wichtigste Forderung der Studierendenvertretung, die es überhaupt gibt“. Studierende würden derzeit rund 58 Prozent ihres Einkommens für die Miete zahlen, sagt Steinbrecher. Leipzig hätte nach Berlin die deutschlandweit am stärksten steigenden Mietpreise, was Anlass sein sollte, den in Wohnheimen verfügbaren preisgedeckelten Raum auszubauen und zu sanieren.

Wie aber ist überhaupt die Differenz zwischen studentischem Wohnraumbedarf und der Anzahl der verfügbaren Plätze in Leipzig entstanden? Das sächsische Wissenschaftsministerium verweist auf Sachsens Vorreiterrolle in der Unterbringungsquote in Wohnheimen: Sachsen belegt bundesweit sogar Platz zwei mit einer Quote von rund 16 Prozent aller sächsischen Studierenden, die in Wohnheimen leben. Michael Mohr vom Studentenwerk Leipzig erläutert hierzu den historischen Entstehungsprozess von Wohnheimen: Die hohe Unterbringungsquote gehe unter anderem auf die Tatsache zurück, dass die sächsischen Studentenwerke, die erst mit der Wende in dieser Form gegründet wurden, in den neunziger Jahren viele Wohnheime übernommen und saniert hätten.

Allerdings sei die Statistik teilweise irreführend, da besonders in Leipzig angesichts der steigenden Studierendenzahlen dennoch ein hoher Wohnraumbedarf herrsche, während die Unterbringungsquote in kleineren sächsischen Studentenstädten höher sei.

Für den Bau neuer Wohnheime müssen die Stadt Leipzig, der Freistaat Sachsen sowie das Studentenwerk Leipzig kooperieren. Dabei werden Grundstücke mehrheitlich von der Stadt Leipzig bereitgestellt, auf welchen das Studentenwerk Bebauung veranlassen muss, was wiederum von Sachsen und vom Bund finanziell gefördert wird. Die Finanzierung erfolgt derzeit vor allem durch das Programm „Junges Wohnen“, das nach Aussage des Wissenschaftsministeriums auch in Zukunft fortgeführt werden soll. Die Mittel, von denen den sächsischen Studentenwerken in 2023/24 insgesamt rund 48 Millionen Euro bewilligt wurden, sollen für den Aus-, Neu- oder Umbau von Wohnmöglichkeiten für Menschen in Ausbildung genutzt werden. Grundstücke werden von der Stadt Leipzig im Rahmen eines Konzeptvergabeverfahrens bereitgestellt. Dabei sollen neben finanziellen Geboten besonders Bebauungskonzepte, die soziale, ökologische und wirtschaftliche Aspekte berücksichtigen, Chance auf eine Grundstücksvergabe erhalten.

Studierendenwohnheime, so könnte man meinen, erfüllen diese Kriterien. Zwar hat das Studen-

tenwerk Leipzig mithilfe der finanziellen Mittel in 2023/24 einige Modernisierungsmaßnahmen in Leipziger Wohnheimen umgesetzt, allerdings sind aktuell keine konkreten Bau- oder Sanierungsprojekte in Aussicht. In Hintergrundgesprächen mit Beteiligten erfuhr *luhze*, dass der Grund dafür auch eine zu niedrige politische Prioritätensetzung sein könnte.

Aus Sicht des Wissenschaftsministeriums ist „eine allgemeine Verschärfung der finanziellen Notlage Studierender nicht erkennbar“. Das begründet Sprecher Falk Lange mit der Tatsache, dass die Durchschnittsmiete für einen Wohnheimplatz unter der aktuellen Wohnkostenpauschale im Bafög-Satz liegt. Anders sieht

das die Stadt Leipzig. Das Amt für Wohnungsbau und Stadterneuerung schreibt: „Junge Menschen, die sich in einer beruflichen oder akademischen Ausbildung befinden, können sich zunehmend schwer mit bezahlbarem Wohnraum versorgen. In der Regel ist die Einkommenssituation niedrig. Zudem werden die Sätze staatlicher Unterstützungsleistungen aktuell nicht parallel zu den steigenden Angebotsmieten auf dem Leipziger Wohnungsmarkt erhöht.“ Die KSS betont die Notwendigkeit politischer Handlung. Eine Chance dafür sieht Steinbrecher in der kommenden Bundestagswahl, in der Hoffnung, dass die Forderung es in den neuen Koalitionsvertrag schafft.

Emma Eckhoff



Foto: Emma Eckhoff

Studierendenwohnheim im Leipziger Westen

„Wir verlassen unser Zimmer abends nur zusammen“

Wie sicher sind Leipziger Studierendenwohnheime?

Im vergangenen August wurde eine Studentin im Wohnheim in der Straße des 18. Oktober überfallen und beinahe vergewaltigt. Durch massive Gegenwehr und laute Schreie konnte sie andere Bewohner*innen auf sich aufmerksam machen, welche dann die Polizei riefen. So konnte der Täter gefasst werden. Er selbst war kein Bewohner des Wohnheims – gelangte aber trotzdem ins Gebäude. Wie sicher also sind die Leipziger Studierendenwohnheime?

Ein Gefühl der Unsicherheit entsteht in den Wohnheimen vor allem durch die Masse an Bewohner*innen, findet Elena. Sie lebt seit gut einem Jahr im Wohnheim in der Johannes-R.-Becher-Straße. „Es ist völlig unmöglich, einen Überblick darüber zu behalten, wer hier ein- und ausgeht“, findet sie. „Es sind einfach zu viele, und immer neue Leute. Natürlich kann es

sein, dass nicht alle, die herein kommen, auch gute Absichten haben. Meine Mitbewohnerin und ich verlassen unser Zimmer wenn möglich nur zusammen, vor allem abends.“

Tatsächlich unterscheiden sich die Studierendenwohnheime in einer Hinsicht erheblich von den klassischen Wohnhäusern: Sie sind größer. Auf 15 Wohnanlagen verteilen sich 5.200 Zimmer. Die Bewohner*innen wechseln häufig, weil die Studierenden beispielsweise ihr Studium beenden, ins Ausland gehen oder in eine eigene Wohnung umziehen.

Damit man trotzdem einen Überblick behält, wer im Wohnheim ein und aus geht, empfiehlt Monika Schwarzenberg, Abteilungsleiterin für studentisches Wohnen beim Studentenwerk Leipzig, die wohnheiminternen WhatsApp-Chats zu nutzen. „Wenn ich eine Person sehe, die mir verdächtig vorkommt, kann ich sie erstmal fragen, was sie

hier macht. Und dann kann ich in der Gruppe fragen, ob jemand die Person kennt oder eine Ahnung hat, was er oder sie hier macht.“

Raimond Schübel vom Student*innenrat (Stura) der Universität Leipzig hält das für unrealistisch. „Ich denke, vielen käme das komisch vor, bei jeder fremden Person erstmal eine Nachricht in die Gruppe zu schicken.“ Auch von der Idee, fremde Leute direkt anzusprechen, hält er nicht viel. „Wie kann ich denn überprüfen, ob die Person mir die Wahrheit sagt? Mein Einfluss endet ja, sobald die Person behauptet, dass sie im Wohnheim wohnt oder jemanden besucht.“

Grundsätzlich sei es nicht die Aufgabe der Studierenden, im Wohnheim für Recht und Ordnung zu sorgen, findet Raimond Schübel. Das Problem daran ist, dass es ab einem bestimmten Punkt auch nicht mehr die Aufgabe des Studentenwerks ist. „Als

Vermieter stellen wir natürlich sicher, dass die Bewohner durch einen Schlüssel oder Transponder Zugang zum Gebäude haben“, sagt Schwarzenberg. „Sonst gelangt man nicht ins Gebäude. Lassen Studierende jedoch die Haustüren offen oder lassen andere Personen ins Gebäude, können sich Externe Zutritt verschaffen.“

Dass offene Türen in den Wohnheimen ein Problem sind, weiß auch Raimond Schübel. „Ich habe eine Zeit lang im Wohnheim in der Philipp-Rosenthal-Straße gewohnt. Da liegt eigentlich immer ein Stein in der Tür und hält sie offen.“

Einig sind sich Studentenwerk und Studierende vor allem in einer Sache: Kameras würden das Problem nicht lösen. „Ich will in meinem eigenen Zuhause nicht überwacht werden“, meint Elena. „Da müssen andere Lösungen gefunden werden.“

Isabella Klose

Luxuriös, aber teuer

Lumis Living mit neuen Studierendenapartments in Leipzig

In den vergangenen vier Jahren haben sich mehrere Anbieter auf dem Leipziger Wohnungsmarkt etabliert und neue Studierendenwohnheime eröffnet. Die Apartmentanbieter wie Staytoo, Yugo, BasecampStudent, The Hood und Lumis Living haben dabei eine gemeinsame Vorstellung: moderne und komfortable Wohnlösungen für Studierende, junge Berufstätige und Geschäftsreisende zu konzipieren.

Die Unternehmen werden der Kategorie Studierendenwohnungen oder „Serviced Apartments“ zugeordnet, was für möblierte Wohnungen steht, die wie Hotelzimmer vermietet werden. Jedoch bieten diese mehr Privatsphäre als ein herkömmliches Hotel, zudem gehören eine Küchenzeile und ein eigenes Badezimmer dazu. Nahezu alle Studierendenwohnungen der oben genannten Anbieter befinden sich in zentralen Stadtteilen.

In ihren Werbetexten stellen verschiedene Apartmentvermietungen, unter anderem Lumis Living, nicht nur die moderne Architektur und das hochwertige Design, sondern auch die Förderung des sozialen Umfelds in den Vordergrund. Sie bieten Gemeinschaftsküchen, Aufenthaltsräume, Co-Working Spaces sowie regelmäßige Veranstaltungen an, um sich untereinander kennenzulernen und Freundschaften zu schließen. Laut den Anbietern besteht ein Vorteil gegenüber herkömmlichen Mietverhältnissen darin, die Mietverträge flexibel zu gestalten. Häufig verlangen Vermieter*innen Mindestlaufzeiten von ein oder zwei Jahren. Die privaten Anbieter ermöglichen offenbar auch kurzfristige Mietverhältnisse: Lumis Living ab einer Dauer von sechs Monaten.

Neu auf dem Wohnungsmarkt

Lumis Living hat im Oktober 2024 ein neues Studierendenwohnheim im nördlichen Leipziger Zentrum eröffnet. Das Gebäude wurde auf dem Gelände der ehemaligen Zuckerrübenfabrik errichtet. Insgesamt werden dort 424 Einzelapartments vermietet.

Es ist der erste Standort von Lumis Living in Deutschland. Das Unternehmen hat seinen Sitz in Großbritannien und ist bereits in Ländern wie der Schweiz, Österreich, Wales und England präsent. „Die Hausverwaltung der Leipziger Lumis-Living-Apartments wird von der Immobilienfirma *Wentzel Dr.* aus Hamburg übernommen“, erklärt Ellen Schacke, Mitarbeiterin der Hausverwaltung in Leipzig. Schacke ist täglich als

Ansprechpartnerin vor Ort und steht den Bewohner*innen für alle organisatorischen Anliegen zur Verfügung, erzählt sie.

Mehr als ein „Dach über dem Kopf“?

Lumis Living bietet drei verschiedene Arten von Apartments an, die sich in Preis und Ausstattung unterscheiden: Standard, Premium und Deluxe. Auch wenn eine Grundausstattung für die Bewohner*innen vorhanden ist, besteht laut Schacke die Möglichkeit ihre Zimmer individuell zu gestalten, damit auch ein „Zuhausegefühl“ entstehen könne.

Die höchste Priorität von Lumis Living sei die Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls, sagt Schacke. Das Gebäude wäre daher so konstruiert worden, dass es viele Gemeinschaftsräume

erhöhen sollen. Zu einer Vielzahl von Gemeinschaftsräumen gehören außerdem ein Gamingroom mit einer PlayStation 5, ein Kinoraum, ein Yoga- und Tanzraum sowie Ruheräume, die sich zum Lernen eignen. Darüber hinaus gibt es ein Fit-

600 bis 700 Euro, die Premium Studios liegen bei 850 bis 920 Euro und die Deluxe Studios kosten 1050 bis 1200 Euro. Diese Preise beinhalten bereits alle Nebenkosten: die Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen und Fahrradstellplätze, die Heiz-

zählt sie: „Momentan unterstützen mich meine Eltern bezüglich der Miete, aber 600 Euro wären schon eine hohe Summe. Das könnten sie nicht einfach stemmen.“ Weiter erklärt Zoe: „Ich habe mittlerweile auch einen Antrag auf Bafög gestellt.“

Auf die Frage, was sie von den neuen, privaten Apartmentanbietern in Leipzig hält, antwortet sie: „Diese Apartments bieten vielleicht mehr Komfort, aber der geringe Unterschied rechtfertigt für mich nicht die höheren Kosten. In meiner aktuellen Wohnung habe ich alles, was ich brauche, und zahle dafür deutlich weniger.“

Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Anke Matejka, Geschäftsführerin des Deutschen Mieterschutzbundes in Leipzig: „Die Mietpreise, die hier für moderne Studierendenapartments veranlasst werden, sind meiner Meinung nach deutlich überzogen. Wenn man bedenkt, dass viele Studierende auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern angewiesen sind, stellt sich die Frage, ob diese Preise wirklich gerechtfertigt sind“, sagt Matejka. „Es handelt sich hier um Apartments, die möglicherweise eine gute Ausstattung bieten, aber für den Großteil der Menschen in Leipzig trotzdem erschwinglich sind.“

Auch die Mietpreisbremse wird laut Matejka bei den neuen Anbietern nicht greifen, da diese erst kürzlich auf den Markt getreten sind und somit nicht unter die gesetzlichen Regelungen fallen. „Die Preise



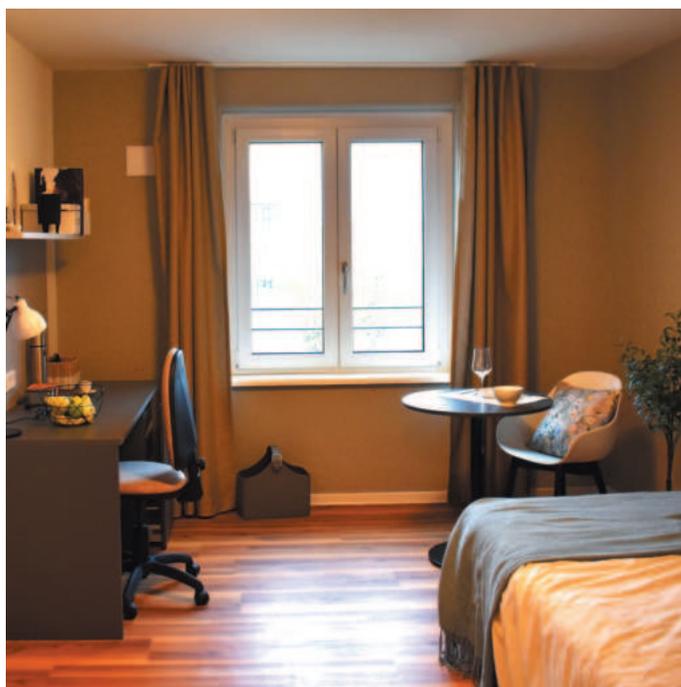
Fotos: Anna Clasen

Die Dachterasse mit Blick aufs Leipziger Zentrum. Im Winter werden hier Heizpilze aufgestellt.

Energie- und Wasserkosten, WLAN und den allgemeinen Service, der unter anderem Rezeption und Notrufservice umfasst.

„Die Mietpreisbremse wird nicht greifen“

Die Finanzierung des Studiums stellt für viele Studierende eine Herausforderung dar, insbesondere wenn es um die Kosten für eine Unterkunft geht. Mit der letzten Bafög-Reform wurde der Förderungshöchstbetrag zum Wintersemester 2024/25 auf 992 Euro angehoben. Der Wohnbedarfszuschlag, der die Mietkosten abdecken soll, wurde von 360 auf 380 Euro erhöht.



Standardapartment bei Lumis Living in Leipzig

gibt, die das Knüpfen von Kontakten und den Austausch unter den Bewohner*innen fördern.

Besonders wichtig sei es für internationale Studierende, zu denen etwa 85 Prozent der Bewohner*innen gehören, nicht nur „ein Dach über den Kopf“ zu haben, sondern auch ein Gefühl der Zugehörigkeit, erklärt Schacke. Darum fänden auch Veranstaltungen statt, die vom Lumis-Living-Team organisiert werden. Im Oktober hat die erste Halloween-Party stattgefunden.

Dachterasse, Kino, Yoga-Raum

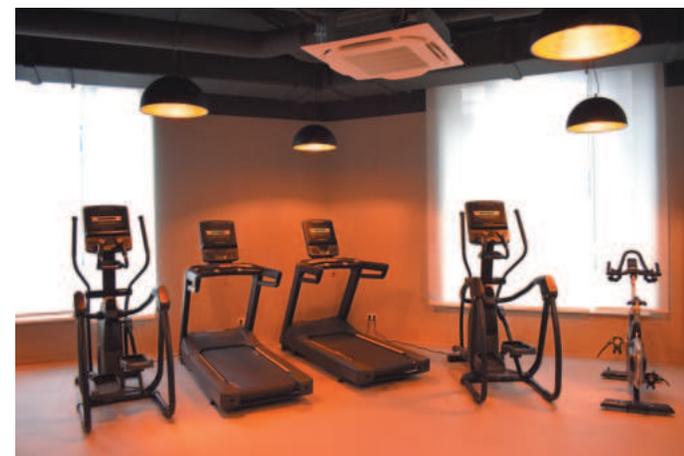
Obwohl Lumis Living keinen klassischen Hotelservice anbietet, gibt es eine Vielfalt von Freizeitbeschäftigungen, die den Lebensstandard der Bewoh-

nessstudio und eine Dachterasse. „Im Winter sind dort Heizpilze aufgestellt, sodass die Terrasse trotz der kalten Jahreszeit weiterhin genutzt werden kann“, teilt Schacke mit.

Drei Typen von Apartments

Lumis Living setzt eine Vertragslaufzeit von sechs Monaten – einem Semester entsprechend – voraus. Die Kündigungsfrist von drei Monaten richtet sich nach dem gesetzlichen Rahmen. Um einen Mietvertrag abzuschließen, müssen Studierende eine Immatrikulationsbescheinigung vorlegen. Eine Ausbildungsbescheinigung ist für junge Berufstätige Pflicht.

Die Mietpreise variieren je nach Apartmenttyp. Die Standard-Apartments beginnen bei



Es gibt neben anderen Gemeinschaftsbereichen auch einen Fitnessraum.

Studentin Zoe ist 19 Jahre alt und an der Universität Leipzig eingeschrieben. Sie wohnt in einem klassischen Studierendenwohnheim des Studentenwerks, in dem die Miete bei etwa 350 Euro im Monat liegt. „Das ist wirklich günstig. Der Standard ist okay, und wir haben auch Gemeinschaftsräume, Sporträume und einen Fahrradkeller“, er-

sind einfach nicht im Einklang mit dem realen Markt. Für viele junge Menschen ist es kaum möglich, die durchschnittlichen Mietpreise zu zahlen.“ Sie rät, eher nach Alternativen zu suchen, die preislich sowie von der Ausstattung her besser zu den Bedürfnissen von Studierenden passen.

Anna Clasen

MELDUNGEN



Investition

Die sächsische Regierung stellt bis 2028 insgesamt 209 Millionen Euro zur finanziellen Förderung von Hochschulen und Universitäten zur Verfügung. Das hat Wissenschaftsminister Sebastian Gemkow mitgeteilt. Die Mittel der am 11. Dezember 2024 im Sächsischen Landtag beschlossenen Zielvereinbarungen fließen unter anderem in den Ausbau der Pharmazie in Leipzig, ein neues Mega-Rechenzentrum und einen Global Hub zur Erforschung von Globalisierungsprozessen.

Zudem soll der Studiengang Archäologie an der Universität Leipzig erhalten und ein neuer Studiengang für Sonderpädagogik an der Hochschule Görlitz/Zittau eingerichtet werden. Die Investitionen sollen die Bildungslandschaft stärken und innovative Projekte fördern.

Innovation

Das Dezernat für Kultur der Stadt Leipzig stellt 95.000 Euro Projektfördermittel für das Themenjahr 2025 „Buchstadt Leipzig“ bereit. Das hat die Stadtverwaltung im April 2024 bekanntgegeben. Der Stadtrat will gemeinsam mit Initiativen, Bürger*innen und Vereinen ein Programm rund um das Buch realisieren. Ziel ist die Vernetzung und Weiterentwicklung der Buch- und Verlagsszene, die Sichtbarmachung von Literatur und Sprachen, Entwicklung von Formaten für den Meinungsaustausch. Der Förderzeitraum entspricht dem Kalenderjahr 2025. Eine Jury hat die zu fördernden Projekte ausgewählt – reine Programm- oder Druckkostenzuschüsse für einzelne Verlage wurden dabei ausgeschlossen.

Inspiration

Der belarusische Schriftsteller Alhierd Bacharevic erhält für seinen im Februar 2024 erschienenen Roman „Europas Hunde“ den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2025, wie die Stadtverwaltung bekanntgegeben hat. Die Verleihung findet zur Eröffnung der Leipziger Buchmesse am 26. März 2025 im Gewandhaus zu Leipzig statt. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert. Die international renommierte Jury lobte das Werk als „furiöse literarische Zukunftsvision und leidenschaftliche Erzählung über Europas Abgründe“.

Jette Abel

Das neue Naturkundemuseum im alten Bowlingtreff

Das Leipziger Naturkundemuseum ist ein eher unscheinbares Gebäude, aber eines mit langer Geschichte. Über 100 Jahre befindet sich das Museum schon an seinem heutigen Fleck. Ein weiteres Jahrhundert ist jedoch nicht vorgesehen. Im November 2024 beschloss die Stadt Leipzig den Umzug: In einem Jahr sollen am Wilhelm-Leuschner-Platz die Umbauarbeiten am ehemaligen Bowlingtreff beginnen. Insgesamt 99 Millionen Euro werden investiert, um dem Museum eine neue Heimat zu geben.

Es war einmal...

...vor 200 Jahren. Ja richtig, denn obwohl das Leipziger Naturkundemuseum erst 100 Jahre besteht, kann es vornehmlich auf eine Persönlichkeit zurückgeführt werden: Emil Adolf Roßmäßler, geboren 1806. Roßmäßler war Lehrer, Professor und später Politiker mit einem starkem Interesse für naturwissenschaftliche Pädagogik. Er setzte sich bereits 1859 in einem Artikel öffentlich für die Errichtung eines „Landesmuseums für vaterländische Geschichte und Industrie“ ein. Roßmäßler war ein Vorreiter der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Bereits in den 1850er Jahren mahnte er zu einem nachhaltigen Umgang mit Natur und Umwelt zum Wohle zukünftiger Generationen, ein Missachten könne „diesen das Leben unmöglich machen“.

Anzeige

» Bafög ausbauen
 » für gute Arbeit
 WissZeitVG reformieren
 » Mietpreisbremse scharf stellen
 » in Hochschulen investieren

HOLGER MANN
 #MANNPACKTAN

SPD Soziale Politik für Dich.



Foto: mm

Hier ist das Naturkundemuseum aktuell noch zu finden.

Anlässlich des 100. Geburtstags von Roßmäßler, der 1867 verstarb, strebte die naturwissenschaftliche Vereinigung des Leipziger Lehrervereins erneut nach der Gründung eines Naturkundemuseums. Eine Ausstellung des Vereins zur heimischen Vogelwelt im Folgejahr begeisterte über 7.000 Besuchende, der Beschluss stand fest. 1912 konnte das „naturkundliche Heimatmuseum“ eröffnet werden, in einer dauernden Gewerbeausstellung am Tröndlinring. Erster Themenschwerpunkt war vorerst die Leipziger Tieflandsbucht. Ab 1916 fungierte das Museum zudem als öffentliche Pilzberatungs- und Pilzbestimmungsstelle.

Langsam ging dem wachsenden Museum der Platz aus. Nach Jahren von Verhandlungen mit der Stadt folgte dann im Juni 1923 der Umzug in das Gebäude der

bereits 1838 erbauten „II. Höheren Bürgerschule“ am Schulplatz (heute Goerdelerring), wo es noch heute steht. Damals bekleidete das Museum jedoch nur das zweite Obergeschoss der Schule. Sieben Jahre später, 1930, übergab der Leipziger Lehrerverein die gesamte Trägerschaft des Museums an die Stadt Leipzig. Der damalige Bürgermeister Carl Friedrich Goerdeler dankte dem Verein für diese Schöpfung mit dem Versprechen „das Werk weiter zu fördern“. Noch heute liegt die Trägerschaft bei der Stadt.

Ein altes Gebäude

Das Museum wurde von den Nationalsozialisten zunächst renoviert und erweitert, aber 1943 aufgrund des Krieges geschlossen. Nach Kriegsende wurde das beinahe unbeschädigte Gebäude von amerikanischen Besatzungsbehörden genutzt, bis im Oktober 1945 die sowjetische Militärregierung anordnete, die Museen wieder zu eröffnen. Die Bauarbeiten dafür konnten jedoch erst Juni 1946 beginnen. Da das Naturkundemuseum als einziges weitestgehend verschont geblieben ist, diente es zudem als Ausweichquartier für andere Ausstellungen. 1947 konnte es vollständig wiedereröffnet werden.

Astronomie und Kosmos wurden in der DDR-Zeit als Themen erschlossen und führten letztendlich zur Eröffnung eines populären Kleinplanetariums im dritten Stock. Bestände des aufgelösten Zoologischen Museums, darunter wertvolle Tierpräparate, kamen hinzu. 1985 musste das Museum aufgrund von Untersuchungen zur Bausicherheit schließen. Nachdem das „naturkundliche Heimatmuseum“ bereits 1961 in „Naturwissenschaftliches Museum“ umbenannt wurde, wurde es 1987 als „Naturkundemuseum“ erneut geöffnet. Nach eigenen Angaben kann das Museum heute nur eingeschränkt betrieben werden, was uns zur neuen Lokation am Leuschner-Platz führt.

Einmal um den Ring

Auf der anderen Seite des Zentrums steht eine passende Immobilie seit 1997 leer. Unter der Erde über drei Etagen erstrecken sich die Hallen des ehemaligen Bowlingtreffs der DDR. Ursprünglich wurde das Gebäude bereits 1925 als Umformwerk gebaut, um die Stadt mit Gleichstrom zu versorgen. Nach Schließung der Anlage im Jahr 1965 gab es bereits in den 1970ern Pläne für eine gesellschaftliche Nutzung. Der Auftrag für das spätere Bowlingzentrum wurde jedoch erst 1984 erteilt.

Bis 1987 entstand ein Freizeittreff der Superlative inklusive Gastronomie, völlig entgegen dem schlichten Baustil der DDR: Marmor- und Parkettböden und ein Glasdach. Architekt Winfried Sziegleit war selbst erstaunt, was man ihn da bauen ließ. Damals kursierte ein Witz in Leipzig, man hätte unterirdisch gebaut, „damit die Berliner nicht merken, dass in Leipzig noch Bauarbeiter sind.“ Die Hauptstadt wurde damals anlässlich der 750-Jahrfeier ressourcenreich renoviert, während andere Städte zerfielen.

Zu kurze Bowlingbahnen

Bereits 1997 wurde die Einrichtung jedoch geschlossen. Seitdem verwahrloste sie vor sich hin und durfte bis zuletzt aufgrund von Sicherheitsbestimmungen nicht betreten werden. Aber wie kam das? Zum einen brachte die Wende eine unklare Investmentlage für die Kultureinrichtung, zum anderen hatte man die Bowlingbahnen kürzer als die Norm gebaut, damit sich die DDR-Obrigkeiten den Bau nicht auf die eigene Fahne schreiben. In Summe war der Bowlingtreff nicht wettbewerbsfähig und musste schließen.

Einer begeistert sich: der Leiter des Naturkundemuseums Ronny Leder. „Wenn man so will, verbinden sich zwei in der Vergangenheit mitunter etwas stiefmütterlich behandelte Objekte zu einer Einheit: das Naturkundemuseum und der Bowlingtreff“, erklärte er in der *Leipziger Volkszeitung*. Das alte Schulgebäude sei zudem einfach zu klein geworden. Auf den drei Etagen des Bowlingtreffs ließe sich das Naturkundemuseum hingegen konzeptionell völlig neu aufstellen, ganz zu schweigen von modernen technischen Lösungen der letzten Jahre, wie Virtual Reality und KI.

2029 soll das neue Naturkundemuseum dann eröffnet werden. Wer allerdings ab und zu an dem Gebäude zwischen Roßplatz und Leuschner-Platz vorbeikommt, weiß: Bis dahin ist noch einiges zu tun.

Maurice Mühlberg

Leipziger Schutzeinrichtungen am Limit

Gibt es ausreichend Hilfe für Betroffene häuslicher Gewalt?

In Deutschland fehlten 2023 etwa 13.000 Plätze in Frauen*häusern, wodurch davon ausgegangen werden muss, dass eine große Menge Betroffener abgewiesen wird. Abweisungen werden allerdings nicht konsequent statistisch dokumentiert. Zu diesen Ergebnissen kommt der Verein Frauenhauskoordination, der bundesweit Frauen*häuser und Beratungsstellen unterstützt, in seiner Frauen*haus-Statistik für das Jahr 2023. Von einer Verbesserung der Lage seit Erhebung dieser Daten ist nicht auszugehen, da Gewalt gegen Frauen* – laut Gebild „Geschlechtsspezifisch gegen Frauen gerichtete Straftaten“ der Bundesregierung von November 2024 – in allen Bereichen zugenommen hat. (Das Sternchen hinter dem Wort „Frau“ ist der Versuch, auch nichtbinäre und inter Personen als Betroffene anzusprechen, *Anm. d. Red.*)

Wie viele Frauen*hausplätze es in Deutschland geben müsste, um Gewaltschutz für alle garantieren zu können, lässt sich über den Schlüssel der Istanbul-Konvention berechnen. Diese empfiehlt pro 10.000 Einwohnende einen Familienplatz bereitzustellen. Die Istanbul-Konvention ist ein Abkommen des Europarats zur Bekämpfung von häuslicher Gewalt gegen Frauen*.

Wie sieht die Situation in Leipzig aus? Hier gibt es die ständige Sofortaufnahme, die rund um die Uhr eine Anlaufstelle für Betroffene sein soll. Außerdem befinden sich in Leipzig vier Frauen*häuser und zwei Männerschutzwohnungen.

Laut Stefan Adams vom Sozialamt der Stadt Leipzig verteilen sich auf diese Einrichtungen insgesamt 124 Betten, von denen 60 Familienplätze für Erwachsene mit Kind(ern) sind. Damit entspräche die Anzahl der Plätze in etwa der Vorgabe der Istanbul-Konvention. „Allerdings stellen wir fest, dass, obwohl wir die Plätze in den letzten Jahren stark aufgestockt haben, das Angebot immer noch nicht ausreichend ist“, fügt Adams hinzu. Es käme häufig vor, dass die Frauen*häuser bis auf das letzte Bett belegt seien. In diesen Fällen werde versucht, für Betroffene einen Platz außerhalb von Leipzig zu finden. Allerdings würden auch viele Betroffene aus den kleineren Städten und Landkreisen im Umfeld von Leipzig hier Schutz suchen. Wie voll die Frauen*häuser in Leipzig sind, bestätigt auch die mitarbeitende Person Robin (*Name von der Redaktion geändert*) des ersten Autonomen Frauen*haus Leipzig.

„Je nach Gefährdungslage beginnt man bei einer Person komplett neu“

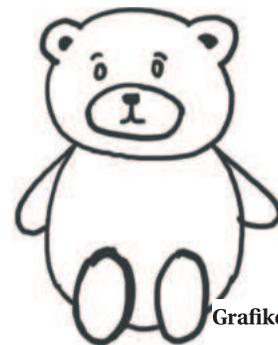
Das erste Autonome Frauen*haus ist eines von zwei Einrichtungen des Vereins Frauen für Frauen. Zum Verein gehört auch noch die KIS (Koordinierungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking), eine Beratungsstelle für alle gewaltbetroffenen Menschen und das Schutzhaus S.H.E. (Shelter. Help. Empowerment.) speziell für geflüchtete Frauen*. „Der Andrang ist enorm hoch. Dass man sofort einen Platz für eine Person findet, ist wirklich ein Glücksfall“, erzählt Robin. Die Gründe sieht Robin zum einen in der großen Anzahl von Betroffenen, zum anderen im Leipziger Wohnungsmarkt. „Häufig finden Frauen* nicht so leicht

Wohnungen und müssen deswegen sehr lange bleiben. Das hat sich in den letzten Jahren drastisch verändert. Es gibt viel mehr Anfragen als früher und man findet viel schlechter Wohnungen.“ Robin erklärt, was für eine Person mit Kind(ern) bei der Wohnungssuche noch erschwerend hinzukommt: „Je nach Gefährdungslage beginnt man bei einer Person komplett neu. Für die Kinder sucht man neue Kindergärten oder Schulen und hilft dabei, die ganze Existenz neu zu ordnen und aufzubauen. Und dann ist es natürlich ein Anliegen, eine Wohnung zu finden, die so gelegen ist, dass die Kinder in der Schule und in dem Kindergarten bleiben können, in dem sie sich gerade eingewöhnt haben. Das ist auch für die Gewaltaufarbeitung bei Kindern total wichtig.“

Auch Flo (*Name von der Redaktion geändert*) führt den Leipziger Wohnungsmarkt als großes Problem im Gewaltschutz an. Flo arbeitet für den Verein *lemann*, der Träger der Männerschutzwohnungen in Leipzig ist. Laut Flo können in der größeren Männerschutzwohnung bis zu drei Männer und ihre Kinder Schutz finden. Außer-

ander reden oder kochen oder was auch immer – das ist ihnen freigestellt.“ Ansonsten würden die Betroffenen bedürfnisorientiert unterstützt werden. Sei es bei der Arbeitssuche, durch Beratung oder durch Hilfe bei der Suche eines Therapieplatzes.

In den Frauen*häusern gestaltet sich die Betreuung anders, hier ist üblicherweise immer Personal anwesend. Es werden aber auch viel mehr Plätze auf einmal geboten. Das erste Autonome Frauenhaus kann insgesamt 15 Menschen mit Kind(ern) einen Platz zur Verfügung stellen. Auch hier unterstützen Sozialpädagog*innen die Betroffenen bei der Entwicklung einer neuen Perspektive, was oft genug ein Umzug in eine völlig neue Stadt bedeuten würde. „Das ist oft so bei Frauen*, die aus anderen Städten kommen und aufgrund der Gefährdung die Stadt wechseln mussten. Dann sind sie bei uns gelandet und entweder sie wurden vom Täter hier gefunden, oder es wurde über das Gerichtsverfahren die Adresse bekannt gegeben. Dann sind die Frauen* gezwungen, nachdem alles abgeschlossen ist, nochmal den



Grafiken: ma

die Frauen* auf die Prozesse vorbereiten und auch oft mit in das Gericht kommen. Außerdem gebe es eine enge und gute Zusammenarbeit mit Anwält*innen, die die Betroffenen vor Gericht vertreten. „Wenn die Gerichtstermine anstehen, ist das psychisch sehr schwer auszuhalten für viele Frauen. Da ist eine enorme Angst, ihre Kinder zu verlieren. Oft sind Täterstrategien zu sagen: *Wenn du dich trennst, dann nehme ich dir die Kinder weg.* Auch für die Kinder sind diese Gerichtsverfahren enorm belastend, weil sie ja ab einem gewissen Alter selbst aussagen müssen und das in den meisten Fällen für die Kinder der absolute Horror ist.“

Schutz für alle möglich machen

Für die Zukunft wünscht sich Robin, dass die Istanbul-Konvention flächendeckend umgesetzt wird und ein Gewalthilfegesetz verabschiedet wird, dass konsequenten Gewaltschutz ermöglicht: „Ich würde mir wünschen, dass das komplette Gewaltschutzsystem in Deutschland so ausfinanziert und aufgestellt ist, dass jede Frau, die mit ihren Kindern Schutz sucht, zu jedem Zeitpunkt auch Schutz bekommt.“ Flo von *lemann* würde gerne eine richtige Beratungsstelle für Männer einrichten, denn dafür gäbe es im Moment kein Geld. „Wenn man statistisch argumentiert, sind es 20 bis 30 Prozent männliche Betroffene und ich glaube, wenn mehr Angebote geschaffen werden würden und für das Thema sensibilisiert werden würde, dann würden sich auch mehr Betroffene Hilfe holen.“ Was für Flo aber erstmal zählt, ist der Erhalt der momentanen Strukturen, die stark vom sächsischen Haushalt und der Landesregierung abhängig sind.

Die Leipziger Schutzeinrichtungen und Beratungsstellen für Betroffene von häuslicher Gewalt sind laut Adams aus dem Sozialamt der Stadt Leipzig größtenteils durch den Freistaat Sachsen finanziert, teilweise auch durch die Stadt Leipzig. Damit sind Gewaltschutz und die Umsetzung der Istanbul-Konvention auch eine Entscheidung der Wähler*innen.

Margarete Arendt



dem gäbe es seit 2024 auch noch eine weitere Schutzwohnung, in der ein Vater mit Kind(ern) Platz finden würde. Nicht immer seien alle Plätze belegt, oft genug müssten aber auch Männer abgewiesen werden. Bezahlbarer und verfügbarer Wohnraum hat laut Flo im Gewaltschutz eine Schlüsselfunktion: „Darum geht es ja. Wir stellen in erster Linie Wohnraum, weil der alte Wohnraum nicht mehr sicher ist. Und darum geht es auch bei der Frage, wie es danach weiter geht.“ Flo schlägt eine zentrale Stelle vor, die über einen Pool aus Wohnungen für Gewaltbetroffene verfügt, die schnell und barrierearm vergeben werden könnten.

Belastende Gerichtsverfahren für Betroffene

Bei der Alltagsgestaltung in der Männerschutzwohnung würde die selbstbestimmte Organisation der Betroffenen unterstützt werden. Flo erklärt, dass in der Männerschutzwohnung nicht permanent Betreuungspersonal anwesend sei: „Die Idee der Wohnung ist, dass diese Personen sich größtenteils selbst organisieren und wir bei Bedarf begleiten. Wenn es zum Beispiel Konflikte gibt, dann moderieren wir das oder wir etablieren den Putzplan. Aber ob die Männer im Alltag mitein-

Ort zu wechseln“, berichtet Robin.

Die Gerichtsverfahren seien häufig sehr problematisch, gerade wenn es gemeinsame Kinder gäbe. Zwar würde mittlerweile häufiger das Sorgerecht auf die Mütter übertragen, trotzdem müsse oft noch ein Umgang mit dem gewalttätigen Vater gewährleistet werden. Dadurch wäre kein konsequenter Gewaltschutz möglich. Das Personal im Frauen*haus würde



Hier bekommst du Hilfe bei häuslicher Gewalt:

Für Flinta*:
Zentrale Sofortaufnahme der Frauen*- und Kinderschutzereinrichtung Leipzig
+49 341 550 104 20

Für Männer:
lemann e.V. – Männerhaus Leipzig
+49 176 429 028 88

„Jedes Thema kann auf Tiktok funktionieren“

Susanne Siegert zeigt, wie Gedenkarbeit in den Sozialen Medien funktioniert

In den Sozialen Medien über Massenmord und Vernichtung in Auschwitz sprechen? Das funktioniert, meint Susanne Siegert. Studiert hat die 32-Jährige Journalismus und ist heute hauptberuflich als Online-Marketing-Managerin tätig. Seit 2020 produziert sie auf ihrem Kanal „keine.erinnerungskultur“ Neunzig-Sekunden-Videos über Naziverbrechen. Für ihre Arbeit wurde die Leipzigerin im Oktober 2024 mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet. Im Gespräch mit luhze-Redakteurin Rosa Burkardt beschreibt sie ihren Arbeitsprozess, gibt Tipps zur eigenen Recherche und erklärt, wie Tiktok und Co. Teil aktiver Gedenkarbeit sein können.

luhze: Welcher Trend auf Tiktok oder Instagram lässt Sie gerade nicht los?

Siegert: Ich bin tatsächlich mehr auf Tiktok als auf Instagram und da gibt es gerade diesen „We listen and we don't judge“-Trend (Wir hören zu und wir urteilen nicht, *anm. d. Red.*), den ich witzig finde, weil ich mich frage, was ich zu meinem Partner sagen würde.

Sie produzieren auch selbst Videos für diese Plattformen. Was genau machen Sie auf Ihrem Kanal?

Ich veröffentliche Videos über Naziverbrechen. Das Besondere ist, dass ich selbst keine Historikerin bin und deswegen Inhalte so aufbereite, dass sie für Menschen, die wenig Vorwissen haben, geeignet sind.

Ich zeige Opfergruppen, Orte und einzelne Verbrechen, die weniger bekannt sind. Mein Motto ist: Was man nicht in der Schule über Naziverbrechen lernt, das lernt man bei mir. Es gibt unfassbar beeindruckendes und so schockierendes Quellenmaterial und das möchte ich auf meinem Kanal zeigen.

Warum heißt Ihr Kanal „keine.erinnerungskultur“?

Ich habe mal eine Podcastfolge gehört, da wurde gesagt, es sei falsch, von Erinnerungskultur zu sprechen, weil man sich nur an etwas erinnern kann, das man persönlich erlebt hat. Das trifft für uns alle und die Nazigeschichte nicht zu. Uns erwartet eine Art Zäsur, da es bald keine Täter*innen und Opfer mehr gibt, die ihre Perspektiven teilen können. Unsere Auseinandersetzung wird sich verändern und ich finde es gut, dafür neue Begriffe zu verwenden. Daher ist es mein Ziel, von Erinnerungskultur wegzugehen, hin zu Begriffen wie Gedenkarbeit.



Foto: Martin Neuhof

Susanne Siegert klärt in den Sozialen Netzwerken über Naziverbrechen auf.

Wie läuft Ihre Recherche ab?

Der Input kommt immer anders: Eine Nachricht von Nutzer*innen, ein Kommentar oder ich lese etwas. Es gibt immer einen Auslöser. Dann fange ich an, Begriffe zum Thema zu suchen. Personen- und Ortsnamen gebe ich bei allen mir bekannten Online-Archiven ein. Für meine Videos ist es immer Voraussetzung, dass ich Material zeigen kann: Fotos, Videos, Dokumente, Audios. Es muss multimedial aufbereitet sein, damit es spannend ist. Ein großer Teil meiner Videos besteht daraus, Originalquellen zu zeigen. Im Laufe der Recherche frage ich mich: Was finde ich selbst interessant? Was bleibt hängen? Das schafft es auch ins Skript. Dann nehme ich es in meinem Wohnzimmer auf, schneide an meinem Laptop und lade es hoch.

Sie regen mit den Beiträgen auch zur selbstständigen Recherche an. Haben Sie Tipps für den Einstieg?

Alle Archive, die ich nutze, sind frei zugänglich und kostenlos. Am einfachsten ist es, erstmal zu Orten wie der eigenen Heimat oder Region zu recherchieren. Dafür kann man die Arolsen-Archives nutzen. Auch Yad Vashem hat viele digitale Datenbanken. Dann gibt es die Sammlungen des United States Holocaust Memorial Museums und das Visual History Archive. Bei der Recherche zu Täter*innen wie Wehrmachtangehörigen ist zu bedenken, dass man dafür meist Anträge an entsprechende Stellen wie das Bundesarchiv stellen muss, um Informationen zu bekommen. Das ist mit geringen Kosten verbunden, aber unkompliziert.

Gibt es ein bestimmtes Schema, welches Sie nutzen, um Beiträge aufzubauen?

Meine Videos beginnen mit dieser Hook, mit diesem ersten Satz, der Menschen wie an einem Haken reinziehen soll. Auf diesen verwende ich viel Zeit und er steht meistens am Anfang der Recherche. Ansonsten darf das Video nicht wie ein Fremdkörper wirken. Die Videos müssen schnell geschnitten sein. Es darf eigentlich keine Pause geben. Es muss sofort etwas Spannendes passieren, ohne dass es respektlos wirkt. Man muss sich anpassen und kann viel von Influencer*innen lernen, die über ganz andere Themen sprechen. Je mehr ich selbst Tiktok genutzt habe, desto besser sind meine eigenen Videos geworden.

Welche Rolle können Soziale Medien in einer aktiven Gedenkarbeit spielen?

Ich glaube, die spielen eine große Rolle, auch wenn es nicht die einzige ist. Es muss immer Schulunterricht, Besuche in Gedenkstätten und Stiftungen geben. Aber gerade junge Menschen verbringen so viel Zeit bei Social Media, da wäre es wirklich verheerend, dort nicht mit diesen Inhalten zu sein. Da besteht eine große Chance, bei Menschen angezeigt zu werden, die von sich aus nie nach Inhalten zu dem Thema suchen würden.

Tiktok und Instagram werden vor allem von jungen Menschen genutzt. Warum ist es wichtig, gerade junge Menschen über die Zeit des Nationalsozialismus aufzuklären?

Ich bin 32 Jahre alt. Das ist wahrscheinlich ein Alter, wo man noch Berührungspunkte mit Zeit-

zeug*innen hat. Für die Generationen danach ist es schon ancient history (alte Geschichte, *Anm. d. Red.*), weil die das eben nicht haben. Allein deswegen ist es super wichtig. Es ist auch eine Frage des Respekts, der Menschen zu gedenken, die von unseren Vorfahren ermordet wurden.

Sehen Sie Ihre Arbeit als Gegenmodell zu anderen Inhalten auf Social Media oder welche Aufgabe verbinden Sie mit ihr?

Ich möchte zum Beispiel kein Gegengewicht zur AfD sein. Ich möchte zeigen, dass man Inhalte zu Naziverbrechen auf Social Media gut verbreiten kann. Man kann über Massenmord und Vernichtung sprechen. Über Auschwitz, über Politik, über Recherche – und das in neunzig Sekunden.

Es kann erfolgreich sein und trotzdem faktenbasiert. Ich will zeigen, dass sich da niemand rausreden kann. Jedes Thema kann auf Tiktok funktionieren.

Welches Erbe haben wir von unseren Vorfahren übernommen?

Ich finde, das ist ein sehr großer Begriff. Ich finde aber auch, dass wir keine Schuld geerbt haben. Trotzdem gibt es eine Art Verantwortung. In den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg ist nicht genug aufgearbeitet worden und es liegt in unserer Verantwortung, diese Aufarbeitung nachzuholen. Mittlerweile liegt etwas Distanz dazwischen. Die sollten wir nutzen, um uns selbst als Akteur*innen von Gedenkarbeit zu verstehen und über unsere eigenen Täterbiografien in der Familie gegebenenfalls zu reflektieren – sich damit auseinanderzusetzen, darüber zu sprechen. Und gleichzeitig Raum geben, der Opfer zu gedenken und andere Perspektiven zuzulassen und die Opfer nicht nur als die ge-

borenen Opfer wahrzunehmen, sondern auch über Widerstand und jüdisches Leben zu sprechen.

Wie nehmen Sie den derzeitigen Umgang mit diesem Erbe in Deutschland wahr?

Verschieden. Ich habe das Gefühl, dass gerade junge Menschen sehr interessiert sind. Ich glaube, gerade weil sie eine Distanz haben. Dadurch haben sie weniger Berührungsängste, um ganz klar zu benennen: Das waren Nazis, das waren Täter*innen. Sie haben viel Interesse, selbst zu recherchieren.

Ich habe das Gefühl, diese Ablehnung, dieses Ist-Auch-Mal-Gut und Das-Wären-Helden kommt eher von älteren Generationen. Klar gibt es überall Ausnahmen, aber zumindest ist das mein Filter durch meine Community.

Im Oktober 2024 haben Sie den Grimme Online Award in der Kategorie „Wissen und Bildung“ gewonnen. Was bedeutet der Preis für Sie persönlich?

Das war natürlich eine krasse Erfahrung, dort in einem Raum mit vielen, sehr großen Projekten zu sein. Ich muss aber ehrlich sagen, am Tag danach war das schon komplett irrelevant.

Ich habe noch einen normalen Job bei einer Marketingagentur und saß wieder an meinem Schreibtisch, um Kundenanfragen zu beantworten.

Der Preis ist eine große Anerkennung, aber für mich ändert sich dadurch gar nichts und da gab es am Anfang einen kurzen Frust-Moment.

Ist es Ihr Ziel, Social Media und „keine.erinnerungskultur“ zur Vollzeitbeschäftigung auszubauen?

Auf jeden Fall, weil es einfach so viel mehr gäbe, was ich machen könnte. Ich habe echt spannende Anfragen von Orten oder Menschen, die ich gern treffen würde. Derzeit fehlen mir aber die Ressourcen dazu. Es ist kein werberelevantes Umfeld. Ich wüsste nicht, wer das bezahlen soll. Gleichzeitig bin ich unabhängig und kann machen, was ich möchte. Und das ist auch ein Vorteil, den ich sehr genieße.

Welche Projekte möchten Sie im nächsten Jahr umsetzen?

Ich habe schon sehr lange die Idee, einen Livestream von einer Führung durch eine Gedenkstätte zu machen. Das wäre eine krasse Chance, Menschen mitzunehmen, die solche Orte nicht besuchen können oder wollen. Ich würde nicht selbst erzählen, sondern ein Guide, der mir den Ort zeigt und an den ich die Fragen weitergebe.

Sind Kurven die Rettung?

Das Ausmaß der Erderwärmung ist eine politische Entscheidung

Im Jahr 2024 wurde die 1,5-Grad-Grenze erstmals überschritten. Der Bedarf an wirksamen klimapolitischen Maßnahmen ist deshalb groß. Wichtig sei dabei, den Effekt von klimapolitischen Ambitionen auf die globale Temperaturerhöhung möglichst transparent darzustellen, sagt Martin Hänsel, Juniorprofessor für Inwertsetzung von Natur an der Universität Leipzig und ergänzt: „Es wurde nie direkt dargestellt, wie die eingesetzten Politikinstrumente für den Klimaschutz direkt mit dem Effekt auf die Stabilisierung der globalen Mitteltemperatur zusammenhängen.“

„Ein einfaches Analysewerkzeug“

Aus dem Grund hat er zusammen mit einem internationalen Forschungsteam in der Fachzeitschrift *Climate Policy* das Konzept der „Climate Policy Curves“ (CPC) vorgestellt. In den CPCs werden die Ambitionen der Klimapolitik direkt in den Effekt auf die Temperaturerhöhung übersetzt. „Die Idee liegt darin, dass man jedes Klimapolitikinstrument in einen äquivalenten CO₂-Preis übersetzen kann. Dieser CO₂-Preis wiederum wird als Variable für die klimapolitischen Ambitionen verwendet“, erklärt Hänsel. In-



Foto: Swen Reichhold

Martin Hänsel

besondere könne man dadurch nichtpreisliche Maßnahmen berücksichtigen, indem man die damit verbundenen Emissionsreduktionen mit dem entsprechenden Kohlenstoffpreis beziffert.

Vereinfacht gesagt, führt ein höherer CO₂-Preis zu geringeren Emissionen. Dabei wird die Wachstumsrate einbezogen, also die relative Zunahme des CO₂-Preises innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Das bedeutet, je größer die Wachstumsrate ist, desto mehr wird in der Zukunft in politische Maßnahmen investiert. So habe man zwei Stell-schrauben: Man könne die klimapolitischen Ambitionen heute und für die Zukunft vergleichen, erklärt Hänsel.

„Wir wollen Entscheidungsträgern ein einfaches Analyse-

werkzeug mit an die Hand geben“, sagt der Wirtschaftswissenschaftler. Man könne mit dem Modell insbesondere die Wechselwirkungen und Kompromisse zwischen der heutigen und zukünftigen politischen Stringenz einer effektiven Bepreisung von CO₂ analysieren.

Konflikt der Generationen

Eine weitere Implikation ergibt sich aus der Frage, welchen Einfluss heutige klimapolitische Entscheidungen auf zukünftige Generationen haben. Dabei zeigt sich ein entgegengesetzter Zusammenhang: Investiert man heute viel in klimapolitische Maßnahmen, könne man sich eine geringere Wachstumsrate erlauben. Die Alternative wäre ein sehr geringer Anfangspreis für CO₂. „Wenn man in diesem Fall aber trotzdem die Klimaziele erreichen will, ist eine hohe Wachstumsrate des CO₂-Preises erforderlich mit der Folge, dass zukünftige Generationen einen größeren Teil der Transformationskosten stemmen müssen“, erklärt Hänsel.

Demnach verdeutlichen die unterschiedlichen Kohlenstoffpreisverläufe die Wahl der Lastenverteilung des Klimawandels zwischen den Generationen. Eine hohe Wachstumsrate bedeutet

also auch eine höhere Belastung für zukünftige Generationen.

Wie Hänsel unterstreicht, ist jedoch auch dieses Konzept nicht frei von Unsicherheiten. Einer der zu berücksichtigenden Faktoren ist die Gleichgewichts-Klimasensitivität: Also wie stark sich die globale Durchschnittstemperatur ändern würde, wenn sich der atmosphärische CO₂-Gehalt verdoppelt.

„Wir wissen nicht genau, wie stark sich das Klima erwärmt, wenn wir eine bestimmte Menge an CO₂ in die Atmosphäre emittieren“, sagt Hänsel. Deshalb habe man abgebildet, wie unterschiedlich die Klimapolitikkurven liegen würden, je nach angenommener Klimasensitivität.

Weiterhin könne das Modell Unsicherheiten über das Aufkommen neuer Technologien, die es erlauben, CO₂ aus der Atmosphäre zu entnehmen, berücksichtigen. Wenn sogenannte negative Emissionstechnologien schneller im großen Maßstab zur Verfügung stehen würden, sei es günstiger, ein bestimmtes Klimaziel zu erreichen, erklärt Hänsel. „Die oberste Priorität sollte trotzdem sein, die globalen Emissionen möglichst schnell auf null zu bringen, um die Abhängigkeit von negativen Emissionstechnologien zu vermeiden“, sagt der Wirtschaftswissenschaftler.

Eric Binneböfel



Schokolade

Die erste Trinkschokolade stellten – soweit wir heute wissen – die Azteken in Lateinamerika ab etwa 600 n. Chr. her. Sie nannten das Getränk „Xocolatl“, was übersetzt „Bitterwasser“ bedeutet, und verwendeten es für religiöse Zeremonien.

Ohne Schokolade gäbe es heute keine Mikrowellen. Der US-amerikanische Wissenschaftler Percy LeBaron Spencer testete 1950 für Radarsysteme zur Überwachung von Kriegsflugzeugen eine elektronische Röhre, die Mikrowellen erzeugte. Dabei schmolz die Schokolade in seiner Hosentasche. Er machte die Strahlung der Mikrowellen dafür verantwortlich und erfand kurzerhand das entsprechende Haushaltsgerät.

Johann Wolfgang von Goethe soll ein großer Schokoladenfan gewesen sein. Angeblich unternahm er keine Reise ohne die süße Serotonin-Bombe. Wenn gerade keine zur Hand war, soll er sogar Reisen abgesagt haben.

Im 19. Jahrhundert wurde in Großbritannien ein Gesetz erlassen, das es Frauen verbot, in öffentlichen Verkehrsmitteln Schokolade zu konsumieren. Theoretisch gilt das Gesetz immer noch, ein Verstoß wird aber nicht mehr bestraft.

Schokolade mit einem hohen Kakaoanteil (70 Prozent und mehr) gilt als die gesündeste. Sie soll zum Beispiel das Risiko von Herzkrankheiten senken und sogar die Haut vor UV-Schäden schützen.

Nicht zu Weihnachten, nicht zu Ostern, sondern am Valentinstag wird im Schnitt die meiste Schokolade verzehrt.

Das Letzte wussten wir wohl alle: Schokolade macht glücklich! Sie enthält nämlich Tryptophan. Dieses wird im menschlichen Körper zu Serotonin umgewandelt, das das Gehirn stimuliert und den Körper entspannt. Vergesst also nicht, euch regelmäßig einen Bissen Schokolade zu genehmigen!

„Ich finde, dass man Kindern viel zumuten muss“

Warum wir Jugendliteratur ernst nehmen sollten

Wenn Anna Stemmann erzählt, dass sie zu Kinder- und Jugendliteratur forscht, wird sie manchmal gefragt, ob sie denn Kinder habe oder wieso sie sich für das Thema interessiere. Stemmann ist seit 2021 Juniorprofessorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Leipzig mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur. Dabei untersucht sie unter anderem, wie gesellschaftliche Diskurse – etwa der Klimawandel oder Geschlechterrollen – in Literatur für Kinder verhandelt werden. Kinder hat sie übrigens keine. Ihre Begeisterung für das Thema liegt an der zentralen Stellung, die Literatur im Prozess des Aufwachsens einnimmt. „Es lohnt sich zu untersuchen, mit welchen Rollenbildern Kinder konfrontiert werden und in welchen gesellschaftlichen Kontexten diese zu verorten sind“, findet Stemmann.

Zunächst studierte sie Deutsch und Kunst auf Gymnasiallehreramt in Oldenburg, wodurch ihr Interesse an Kinder- und Jugendlitera-

tur geweckt wurde. Daraufhin verwarf sie den Plan zu unterrichten und entschied sich für eine wissenschaftliche Laufbahn. Am Frankfurter Institut für Jugendbuchforschung promovierte sie.

Stemmann merkt an, dass deutlich mehr Frauen als Männer in dem Forschungsfeld tätig sind. Als Ursache vermutet sie die stereotypische Vorstellung, dass Kinder ein Thema seien, mit dem sich nur Frauen beschäftigen. In der Literaturwissenschaft allgemein zeige sich ein konträres Ungleichgewicht dahingehend, dass Männer häufiger Professuren innehaben als Frauen.

Besonders empfiehlt die Forscherin die Jugendbücher von Tamara Bach, da sich auch Erwachsene häufig noch an das jugendliche Gefühl des Nicht-Verstanden-Werdens erinnern könnten. Bachs Bücher würden verdeutlichen, was Stemmann vermehrt zu betonen versucht: „Kinder- und Jugendliteratur besitzt poetischen Wert und ist in komplexen literarischen Formen niedergeschrieben.“ Oft werde sie

aber nicht als ernstzunehmendes Forschungsgebiet wahrgenommen. Umso mehr freut sich Stemmann, dass es in Leipzig eine eigene Professur dafür gibt.

Zudem plädiert sie für eine Literatur, die Kinder ernst nimmt: Statt ein „fröhliches überzeichnetes Weltbild“ zu entwerfen, müsse man anerkennen, dass Kinder bereits Ängste und Sorgen haben. „Ich finde, dass man Kindern viel zumuten muss“, denn so ermögliche Literatur eine erste Auseinandersetzung mit den Schattenseiten des Aufwachsens.

Bedenken äußert die Juniorprofessorin gegenüber dem viel gelesenen Genre der „Young Adult“-Romane. Häufig würden hier problematische Beziehungskonstellationen romantisiert. Bücher werden mit Stichworten wie „enemies to lovers“ beworben, in denen toxische Beziehungen dargestellt würden, „die oft mit psychischer und physischer Gewalt verbunden sind“.

Stemmann wünscht sich, dass Leerstellen in der Literatur – wie



Foto: privat

Anna Stemmann

die angemessene Darstellung von Menschen mit Behinderung – zukünftig gefüllt würden und die Autor*innenschaft vielfältiger werde. „Der deutsche Literaturbetrieb ist immer noch sehr weiß“, so die Forscherin. Eine positive Entwicklung sieht sie hingegen, was die Darstellung von Queerness oder Figuren mit Migrationsgeschichte betrifft. Aber auch hier sei noch mehr „Luft für Diversität“.

Antonia Wengner



Ein Fels in der Brandung

Die Bahnmissionsmission in Leipzig als Selbsthilfestelle

Im Zentrum von Leipzig ist die Bahnmissionsmission vom Caritas-Verband stationiert. Hier soll Menschen in Not so schnell und unkompliziert wie möglich geholfen werden. luhze hat den stellvertretenden Leiter Jörg Duda bei seiner Arbeit zwischen Essensausgabe, Überbrückungskaffee und Umstieghilfe begleitet.

Ein paar Schritte hinter dem Trubel des Leipziger Hauptbahnhofs steht das kleine Gebäude der Bahnmissionsmission. Trotz des recht unscheinbaren Eingangs versammelt sich um die Mittagszeit eine kleine Traube an Menschen vor dem Eingang.

Jörg und das Team sind bereits in die Vorbereitungen der baldigen Fensterausgabe vertieft und unterhalten sich währenddessen ausgiebig über ihren bisherigen Tag. Normalerweise würden die Hilfsuchenden herein gebeten werden, erklärt Jörg. Doch heute herrsche leider Unterbesetzung und durch die zusätzlichen Aufgaben im Bahnhof sei nicht genug Personal anwesend.

Die Küche ist nicht sonderlich groß, aber durchaus gemütlich eingerichtet. Durch allerlei Zimmerpflanzen und Motivationsprüche an den Wänden wirkt der Raum einladend. Hinter dem großen Küchentisch befindet sich das Fenster, aus dem später gespendete Brötchen und Kaffee ausgegeben werden.

Im Raum nebenan befindet sich die Kleiderkammer, die bis an den Rand gefüllt ist mit Boxen für Kleidung und Hygieneartikel, aber auch Isomatten, Handtüchern und Schlafsäcken. All dies sei entweder selbst abgegeben worden oder direkt im Hauptbahnhof in den Spendenboxen gelandet. Doch auch Kooperationen würden ihren Beitrag leisten, erzählt Jörg. Diese gibt es zum Beispiel mit Sammelstellen für Kleider- und Sachspenden oder örtlichen Kirchengemeinden.

Ganz hinten befindet sich der Gastraum mit 20 Plätzen zum Essen, Trinken, Aufwärmen und Unterhalten. Laut Jörg halten sich hier Mitarbeitende aber eher fern, sie wollen



Fotos: Antonia Sommer

Die Anlaufstelle der Bahnmissionsmission am Hauptbahnhof.

den Menschen ihren Platz lassen.

Ein paar Hausregeln gibt es aber auch in der Bahnmissionsmission, da in der vergangenen Zeit oft mit Konflikten umzugehen war. Drogen sind nicht gestattet, zudem ist eine starke Alkoholisierung unerwünscht und aggressives Verhalten wird nicht geduldet. Wird sich nicht an die Regeln gehalten, zieht das ein Hausverbot nach sich, berichtet der stellvertretende Leiter.

„Eine gewisse Distanz für den Selbstschutz“

Im Büro von Jörg hängen unzählige Bilder, darunter große Blüten, einige Kalender und ein Passionskreuz. Ein großer Schreibtischwischer steht an der Wand. Zwischen vielen Witzen erzählt Jörg von seiner Arbeit in der Bahnmissionsmission. Seitdem er seine Stelle vor zwei Jahren angetreten habe, würde er den größten Teil seiner Zeit hier verbringen. Er erzählt von der Kooperation zwischen dem Verband und der Deutschen Bahn: Für die Versorgung obdachloser Menschen erhält die Bahnmissionsmission im Gegenzug Räume. Außerdem wurden die Sanitäranlagen im Gästeraum der Bahnmissionsmission erst neulich saniert mithilfe finanzieller Unterstützung der Deutschen Bahn. Mittlerweile gebe es mehr als 100 stationäre Bahnmissionsmissionen deutschlandweit, alle unter der Leitung der Caritas, dem größten Wohlfahrtsverband in Deutschland.

Jörg erzählt auch von der Ge-

schichte des Verbandes. Dieser wurde während des zweiten Weltkrieges als Gegenpartei angesehen und schließlich von den Behörden der DDR 1956 verboten. Dies habe primär an der katholisch geprägten Organisation der Caritas gelegen, welche während des Nationalsozialismus eine Form des Widerstands darstellte.

Die Bahnmissionsmission Leipzig ist eine Einrichtung der evangelischen und katholischen Kirche. Sie fühle sich daher auch der Botschaft des Evangeliums verpflichtet und verstehe sich als gelebte Kirche. Nach dem Mauerfall kam es 1993 zur Wiedereröffnung. In den Jahren 2018 und 2019 beschränkte sich die Arbeit vor allem auf Umstieghilfen, da aufgrund der Corona-Pandemie die Hygienemaßnahmen nicht eingehalten werden konnten und deswegen die Räume der Bahnmissionsmission geschlossen waren.

Am wichtigsten sei es aber immer gewesen, „Hilfe zur Selbsthilfe“ aufzuzeigen. In besonders schwierigen Fällen wäre es auch eine Option, Menschen in eine neue Stadt zu schicken, dort hätten sie keinen leichten Zugang mehr zu Drogen und anderen Dingen, außerdem wäre die Verführung nicht so groß.

Jörg berichtet, „die wahre Schwierigkeit liege darin, sich zuzugestehen, dass man nicht allen Menschen helfen kann“ und dass eine gewisse Distanz besonders wichtig zum „Selbstschutz“ sei. Auffällig ist die vollkommene Herzlichkeit, wenn Jörg über den Verband und sein Team spricht. Er erzählt, dass er immer wieder dankbar für solch eine diverse Gruppe an helfenden Menschen ist.

Was fehlt, sind Festangestellte

Nach der gemeinsamen Vorbereitung für die Fensterausgabe im Gebäude der Bahnmissionsmission, beginnt nun Jörgs Schicht im Hauptbahnhof.

Später soll er einer geh- und sehbeeinträchtigten Frau bei einem Umstieg helfen.

Durch Lautsprecher kommen schwer verständliche Aussagen und die vielen Menschen drängen sich gegenseitig an den Rand der Fassaden. Mittdrin spaziert Jörg und plaudert in völliger Ruhe mit dem ein oder anderen Bekannten. Er kennt die meisten hier von der täglichen Essensausgabe, wenn sie pünktlich zur Öffnungszeit bereits auf die Ehrenamtlichen warten. Im gemütlichen Vorbeiziehen durch den Hauptbahnhof erzählt der stellvertretende Leiter von seinen Zukunftsvisionen für den Verband. Aktuell gebe es zu wenige Festangestellte, doch in ein paar Jahren seien zwei bestehende Teams das Optimum. Eins davon soll im Gebäude der Bahnmissionsmission stationiert bleiben, das andere an einem festen Sitz direkt im Leipziger Hauptbahnhof. Außerdem ist eine langfristige Schulung geplant, in Bezug auf richtige Verhaltensweisen im Umgang mit obdachlosen Menschen.

„Genau diese Momente machen Spaß. Das ist keine Arbeit!“

Nach einer kurzen Pause im Ludwig zum Aufwärmen geht es runter zu den S-Bahn-Gleisen. Hier soll in wenigen Minuten eine Frau ankommen, welche von Jörg bis ans andere Ende des Bahnhofs begleitet wird.



Im Gebäude der Bahnmissionsmission hängt ein Kummerkasten für Wünsche und Sorgen der Mitarbeitenden.

Der Auftrag kam heute Morgen über Fax. Man könne aber auch privat anrufen oder zum festen Sitz an Gleis 19 kommen, um Hilfe zu finden, sagt Jörg. Aufgrund einer Verspätung ist dem Angestellten bereits im Vorhinein klar, dass der Anschlusszug nicht erreichbar sein wird. Beim Antreffen der Frau scheint dies aber kein Problem zu sein. Die beiden wirken sehr vertraut miteinander und sie betont immer wieder, wie dankbar sie für seine Arbeit sei. Nach

einem kurzen Gespräch einigen sich die beiden auf einen Überbrückungskaffee beim Bäcker, oben bei den Zuggleisen. Jörg begleitet die Frau zu einem Sitzplatz und bestellt Kaffee und Kuchen. Er versichert ihr dann, sie in einer Stunde genau hier wieder abzuholen und sie zu ihrem Zug zu bringen. Beim Hinausgehen sagt Jörg: „Genau diese Momente machen Spaß, das ist keine Arbeit.“

Nach einer schnellen Runde durch den Bahnhof auf der Suche nach weiteren Personen, die möglicherweise Hilfe benötigen, holt er die Dame wieder vom Bäcker ab. Nun ist genug Zeit, um in Ruhe zum Gleis zu gehen.

Zahlreiche geteilte Scherze und Anekdoten später läuft Jörg mit der Frau am Arm in den Zug und sucht ihr einen Sitzplatz. Noch rechtzeitig, bevor der Zug abfährt, verabschiedet er sich und springt wieder raus. Die Dame käme öfters, um sich beim Umstieg helfen zu lassen.

Hilfe leisten in der Not

Auf dem Rückweg zur Hauptstelle ist schon von weitem die lange Schlange von Menschen sichtbar, die am Fenster nach Lebensmitteln fragen. Das Team hat keine Brötchen mehr, es waren heute außergewöhnlich viele Menschen da. Zum Trost gibt es Süßigkeiten, zusammen mit heißen Getränken.

Jörg kehrt zurück in sein Büro, um die letzten wichtigen E-Mails für heute zu beantworten. Währenddessen spricht er von den Zielen und Aufgabenbereichen der Caritas. Die Arbeit bestehe nicht nur aus der Essensausgabe, sondern auch aus emotionaler Unterstützung und Betreuung für sozial oder seelisch in Not geratene Hilfsuchende. Das Team vor Ort hilft mit Gesprächen, einer Vermittlung zur Suchtberatung, dem Tagestreff für Obdachlose und auch erster Hilfe bei Suizidgefahr.

Um ein Teil des Verbandes zu werden, besteht die Möglichkeit, sich als ehrenamtlicher Mitarbeiter zu melden. Hier sind Arbeitszeiten und Tätigkeitsschwerpunkt frei wählbar. Auch ein Bundesfreiwilligendienst, ein freiwilliges soziales Jahr oder ein Schülerpraktikum können bei der Bahnmissionsmission absolviert werden. Doch für die Zukunft der Bahnmissionsmission wären festangestellte Sozialarbeiter das Nötigste.

Antonia Sommer

Möglichkeiten zum Spenden

Sachspenden können im Leipziger Hauptbahnhof im Gebäude der Bahnmissionsmission, bei Rossmann oder DM abgegeben werden.

Spendenkonto für Geldspenden:

Bahnmissionsmission Leipzig e.V.

IBAN: DE58 5206 0410 0005 0159 95

Wichtig: Im Betreff „Bahnmissionsmission Leipzig“ angeben.

„Ein Salat neben einer Möhre funktioniert super“

Permakultur: Anbau mit Hügelbeet und zwölf Prinzipien

Neben ethischen Aspekten wissen wir, dass alle Ökosystemleistungen, von denen wir abhängen, zum Beispiel gesundes Essen, saubere Luft oder sauberes Wasser, von der Biodiversität bereitgestellt werden. Biodiversität ist deshalb die Grundlage unseres Lebens“, meint Nico Eisenhauer, Professor für Experimentelle Interaktionsökologie an der Universität Leipzig und Arbeitsgruppenleiter am Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung Halle-Jena-Leipzig. Konventionelle Landwirtschaft könne sich negativ auf die Artenvielfalt auswirken, sagt er und ergänzt: „Intensive Bewirtschaftung reduziert beispielsweise die Vielfalt von Bodenorganismen und reduziert dadurch die vielen wichtigen Prozesse, die Böden bereitstellen.“

In Sachsen wirtschaften rund 86 Prozent der Landwirtschaftsbetriebe konventionell, wie eine Sprecherin des sächsischen Landwirtschaftsministeriums aus den Zahlen vom 31. Dezember 2023 ableitet. Insgesamt wurden in der letzten Agrarstrukturhebung 6.500 Landwirtschaftsbetriebe in Sachsen ermittelt. Davon seien

in den Siebzigerjahren entwickelt. Ergebnis ihrer Kooperation ist das Buch „Permaculture One: A Perennial Agriculture for Human Settlements“, das erstmals 1978 erschien und heute noch oftmals in gebrauchter Form online erhältlich ist.

Seit den 1970er Jahren hat die Idee der Permakultur an Popularität gewonnen, und wird von vielen Menschen aufgegriffen, deren erklärtes Ziel es ist, nachhaltig und im Einklang mit der Natur zu wirtschaften. Zahlreiche Websites tragen den Begriff „Permakultur“ im Namen. Im Kern geht es überall um Problemlösungen und Anbaustrategien, welche die Kreisläufe und Gegebenheiten des einzelnen Ökosystems einbeziehen.

Für die praktische Umsetzung gibt es drei gängige Grundsatz-Kataloge: Sowohl Mollison als auch Holmgren wird je eine Reihe von Permakultur-Prinzipien zugesprochen. Außerdem gibt es noch die sogenannten Ökosystem-Kriterien, die eine Anleitung geben sollen. Besonders Holmgrens zwölf Kriterien sind allgemein bekannt und werden häufig zitiert.



Fotos: ct

Im September waren die Beete auf dem Bio- und Permakultur-Hof Ernte mich noch voll mit Gemüse.

Das könne so zwar grundsätzlich funktionieren, ist er überzeugt, aber in Leipzig habe es nicht geklappt: „Die Stadt hat viel zu viele Schrebergärten. Das Angebot ist in der Stadt viel größer, wodurch die Leute eher nicht extra hier rausfahren“, sagt er. Neue Mietbeete werde es in Zukunft wohl nicht mehr geben.

Also strukturierte sich das Unternehmen um: Im Jahr 2017 habe man sich bei *Ernte Mich* entschieden, den eigenen Gemüseanbau zu intensivieren und in dieser Zeit sei Hagedorn auch der Begriff der Permakultur in die Hände gefallen. Dann habe er die Prinzipien konsequent auf die Struktur des Hofes angewandt. Seit 2018 gibt es die Bio-Kiste, ein Abonnement, bei dem man regelmäßig saisonales Bio-Gemüse und -Obst vom Hof erhält. Später habe *Ernte Mich* als zweites Standbein noch die Jungpflanzenanzucht und deren -verkauf etabliert, erzählt Hagedorn.

Vom Balkon bis zu den 1.000 Hektar

In Leipzig-Lieberwolkwitz bei *Ernte Mich* sieht man rund um Hagedorns Bauwagen, die Gewächshäuser, Hügelbeete, den kleinen Hofladen und die Beet-Reihen auch viel Grünland, das sich abgetrennt hinter einem Wildzaun an die Streuobstwiese anschließt. Von den zweieinhalb Hektar Fläche werde nur auf etwa einem Hektar intensiv Gemüse und Obst angebaut, sagt Hagedorn. Beteiligt an den Prozessen auf dem Hof sind insgesamt fünf Festangestellte und zwei Personen, die ihr Freies Ökologisches Jahr absolvieren. Zu „Spitzenzeiten“, vor allem im April und Mai, wenn in der Jungpflanzenanzucht und dem Gemüseanbau Hochzeit ist, hole sich das Team noch ein wenig Verstärkung dazu.

Permakultur sieht in der Anwendung abhängig vom Standort sehr unterschiedlich aus, bestätigt Hagedorn: „Man kann Permakultur von klein auf groß machen. Aber es sieht immer anders aus, weil man unterschiedliche Ziele definiert. Auf dem Balkon ist zum Beispiel Diversität wichtig, sodass es für die Küche taugt. Bei 1.000 Hektar ist wichtig, dass sich bestimmte Sachen gegenseitig beeinflussen. Da nimmt man Agroforst-Systeme, wo man Baumreihen hat, die Früchte abwerfen. Oder die Baumreihe besteht aus Nutzholz, wie etwa Möbelholz. Dazwischen hat man Felder, die man bewirtschaftet.“

Wie gelingt die Mischkultur?

Um eine Mischkultur nach Prinzipien der Permakultur zu bewirtschaften, brauche es im Vorfeld viel Recherche, erklärt Hagedorn. Er habe nun einige Jahre Erfahrungen gesammelt und lerne immer noch. Allerdings gebe es ein paar Faustregeln: Wenn es um Gemüse geht, könne man sich immer den Bodenhorizont vorstellen. Gehe eine Pflanze tief in die Erde hinein, stehe daneben lieber eine, die flach wurzelt: „Ein Salat neben einer Möhre funktioniert super“, sagt er.



Von Hagedorns Bauwagen aus blickt man auf eine Streuobstwiese. Er hat ihn selbst ausgebaut.

Außerdem würden bestimmte Gewächse sich positiv beeinflussen, weil sie beispielsweise gegenseitig Schädlinge abwehren. Das treffe auf Zwiebeln und Möhren zu. Auch könne man berücksichtigen, welche Lichtverhältnisse eine Kultur verträgt. Benötige eine Pflanze nur halbtags Sonne, so könne man daneben eine andere stellen, die etwas größer wächst, um sie halbtags zu beschatten. „Ansonsten gibt es Pflanzen, die sich durch Wurzelabscheidungen gegenseitig negativ beeinflussen. Da gibt es ganz viele Kombinationen, aber das ist schon wieder sehr speziell. Die pflanze ich dann auseinander.“

Caroline Tennert



Die Wasserversorgung spielt in jedem Permakultur-System eine Rolle. Bei *Ernte Mich* in Liebertwolkwitz gibt es hierzu auch einen zentral gelegenen Teich.

etwa 14 Prozent zum selben Zeitpunkt biozertifiziert gewesen.

Das Ministerium hat keine Daten darüber vorliegen, inwiefern die Methode der Permakultur Eingang in die landwirtschaftliche Praxis Sachsens gefunden haben. Allerdings verweist die Pressereferentin auf einzelne Projekte, unter anderem das Projekt *Permagold – Agrarwende aus Bürgerhand*. Dabei handelt es sich um eine gemeinnützige Genossenschaft, die sich nach eigenen Angaben für ein „Netzwerk von ökologischen Landwirtschaften in Deutschland und Europa einsetzt, die gesunde Lebensmittel erzeugen und den Menschen in ihrem Umfeld den Konsum von saisonalen und regionalen Produkten ermöglichen.“

Was ist Permakultur?

Aufgeschlüsselt steht der Begriff für „permanente Agrikultur“. Das Konzept haben Bill Mollison und David Holmgren

Aus Mietbeeten wird Permakultur-Hof

Ein Gegensatz zur Permakultur ist laut Richard Hagedorn der monokulturelle Anbau. Dabei konzentrierte man sich darauf, den höchsten Ertrag zu erwirtschaften – weitgehend unabhängig vom Ökosystem. Er ist studierter Bauingenieur und hat den Leipziger Biohof *Ernte Mich* gegründet, der sich seit rund acht Jahren an den Prinzipien der Permakultur ausrichtet. Das Projekt gibt es seit etwa zehn Jahren. In den Anfängen ging es noch primär darum, in Form von Mietbeeten Raum und Ressourcen für Selbstversorger*innen bereitzustellen: „Ich wollte gar nicht so sehr in Aktion treten, was den Anbau angeht, sondern selbst viel ausprobieren und die Leute zwar anleiten, aber selbst gärtnern lassen“, erzählt Hagedorn im September bei einem Besuch auf dem Hof in der Großpösnaer Straße.

Erben oder nicht erben?

Junge Menschen teilen ihre Ansichten und Perspektiven

Die Stiftung *Ein Erbe für Jeden* setzt sich für ein bedingungsloses Erbe von 20.000 Euro für alle Bürger*innen ein, die bis zum 30. Geburtstag noch nicht geerbt oder eine größere Summe Geld geschenkt bekommen haben. Können sich Studierende und Dozierende der Uni Leipzig mit dem Gedanken anfreunden? *luhze* hat sich auf dem Campus umgehört.



Jakob (21),
Rechtswissenschaften

luhze: Hältst du die Idee des bedingungslosen Grunderbes für fair und nachhaltig?

Jakob: Ich finde die Idee fair. Ich weiß nicht, ob sie ganz nachhaltig ist, weil ich glaube, dass der Umgang mit dem Geld, bei vielen Menschen ganz unterschiedlich sein wird. Ich halte es für fairer und nachhaltiger, wenn sich der Staat darum bemüht und sich kümmert, dass zum Beispiel durch Bildung jeder eine Chance bekommt.

Was wären das optimale Alter und der optimale Betrag dafür?

Es sollte nicht früher als 18 sein. Eine Schwierigkeit ist, dass bei verschiedenen Menschen der Moment, an dem sie anfangen, auf eigenen Beinen zu stehen, ein anderer ist. Ich kann mir vorstellen, dass man in einem Altersspektrum frei wählen kann. Der Betrag könnte im mittleren fünfstelligen Bereich liegen. Dann kann man sich zum Beispiel eine besondere Form von Bildung leisten.

Traust du es der Mehrheit der Menschen zu, so ein Erbe sinnvoll zu investieren?

Ich weiß nicht, ob ich es selbst sinnvoll investiert hätte. Deswegen glaube ich eher nicht. Ich bin auch eher der Meinung, dass der Staat sich darum bemühen soll, die Leute auf einen selbstbestimmten Weg zu führen.

Wie würdest du das Geld investieren, wenn du jetzt einen mittleren fünfstelligen Betrag, circa 50.000 Euro, bekommen würdest?

Ich würde es als Studienkredit nutzen und damit die Lebenshaltungskosten so abdecken, damit ich nicht nebenbei arbeiten gehen muss, sondern mich eben voll auf das Wesentliche konzentrieren kann.

Lennart (27),
Rechtsanwalt und
Jura-Dozent

luhze: Hältst du die Idee des bedingungslosen Grunderbes für fair und nachhaltig?

Lennart: Dadurch, dass der Großteil der Leute davon profitieren würde und niemals in die Situation kommen wird, so viel Geld zu erben, würde ich das Grunderbe als fair ansehen. Grundsätzlich gibt es auch noch Sozialleistungen wie das Bafög. Deswegen bin ich der Meinung, man könnte eventuell den Bafög-Satz erhöhen und damit ein gutes Auskommen ermöglichen, statt ein Grunderbe auszuzahlen.

Was wären das optimale Alter und der optimale Betrag dafür?

Es wäre ein gutes Startkapital für junge Leute, um den zukünftigen Bildungsweg zu ermöglichen. Daher wäre 18 Jahre ein gutes Alter für die Auszahlung. Würde das Grunderbe ungefähr 20.000 Euro betragen, könnte man vielleicht 2 Jahre lang davon seine Miete zahlen, aber dann

wird das Geld auch aufgebraucht sein. Ich würde den Betrag zumindest auf 30.000 Euro erhöhen.

Traust du es der Mehrheit der Menschen zu, so ein Erbe sinnvoll zu investieren?

Ja, auch wenn es nur ein neuer Laptop oder die Miete der Wohnung ist. Ich denke nicht, dass der Großteil das für irgendwelche anderen Sachen ausgibt.

Wie würdest du das Geld investieren, wenn du mit 18 oder jetzt 30.000 Euro bekommen hättest?

Sowohl mit 18 Jahren als auch jetzt mit 27 Jahren würde ich davon einen sehr schönen Urlaub machen und den Rest sparen oder für die Miete verwenden. Abgesehen davon würde ich das Geld definitiv auch fürs Studium nutzen.

Elian (21) und Kaya (19),
Informatik



luhze: Haltet ihr die Idee des bedingungslosen Grunderbes für fair und nachhaltig?

Elian: Ich finde, dass ein Grundeinkommen eine bessere Lösung wäre, das langfristig ist und alle Menschen mit einbezieht. Wenn das keine Option ist, dann finde ich, dass das Grunderbe eine gute Idee ist.

Kaya: Es ist nicht fair genug, da einige Leute trotzdem immer noch viel mehr erben würden und andere nur das Grunderbe bekommen. Es wäre auf jeden Fall fairer als jetzt und besser, als gar keine Lösung zu haben.

Was wären das optimale Alter und der optimale Betrag dafür?

Kaya: An sich würde ich 18 Jahre sagen. Das Problem ist, dass manche schon mit 16 Jahren ausziehen. Die Höhe des Betrages ist etwas schwieriger, je nachdem, was möglich ist. Ich glaube, ungefähr 20.000 Euro wären okay.

Elian: An den 20.000 Euro würde ich mich auch orientieren, je nachdem wie viel man zum Beispiel für öffentliche Verkehrsmittel und für die Wohnung während der Ausbildung oder dem Studium über die Jahre ausgibt. Vielleicht braucht man dafür aber auch 30.000 oder 50.000 Euro.

Wie würdest du das Geld investieren, wenn du jetzt 50.000 Euro bekommen würdest?

Elian: Bei mir ist es momentan so, dass meine Eltern mir das Geld zum Leben geben. Deshalb würde ich wahrscheinlich versuchen, es erstmal auf irgendeine Art und Weise anzulegen. Vielleicht würden meine Eltern mich dann aber auch gar nicht mehr finanzieren.

Kaya: Ich würde auf jeden Fall versuchen, mit diesem Geld was Richtiges anzufangen und beispielsweise nicht öfter shoppen gehen.

Traut ihr es der Mehrheit der Menschen zu, so ein Erbe sinnvoll zu investieren?

Elian: Es wäre sehr wichtig, in der Schule über den sinnvollen Umgang mit Geld zu sprechen, wie man sein Geld richtig anlegen kann und vor allem wie man sein Geld auch "richtig" ausgibt.

Kaya: Soweit ich es von gleichaltrigen Leuten mitkomme, denke ich, dass sie den Betrag auch wirklich für den Lebensunterhalt nutzen. Heutzutage ist alles teurer und viele müssen schauen, wie das finanziell funktionieren soll.

Anna Clasen & Caroline Tennert

Bedingungsloses Grunderbe

...soll durch Ressourcen-Umverteilung Chancengleichheit fördern. Was spricht dafür oder dagegen?



Grafik: Rosalinde Arendt

Der ewige Kampf gegen die Ungleichheit

Über die Idee eines bedingungslosen Grunderbes

2021 schlägt Stefan Bach, Wirtschaftsforscher im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), die Idee eines bedingungslosen Grunderbes für alle 18-Jährigen vor. Der Leitgedanke: Vermögensungleichheiten reduzieren und damit Chancengleichheit fördern. Was steckt genau dahinter, wie kann man eine so kassenintensive Idee finanzieren und wie ist der aktuelle Stand dazu?

In Deutschland besitzen die oberen zehn Prozent der Bevölkerung rund 70 Prozent des privaten Vermögens, die untere Hälfte hingegen nur 1,3 Prozent. Nein, kein Tippfehler von uns. Und die schlechte Nachricht, es wird noch schlimmer: Eine Studie des DIW zeigt, dass 10 Prozent der Begünstigten die Hälfte der Erbschaften erhalten; die restlichen 90 Prozent teilen sich die andere Hälfte. Für Jürgen Dinkel, Professor für Geschichte an der Universität Leipzig und Autor des Buches „Alles bleibt in der Familie“, ist es eindeutig: „Erbschaften und die Weitergabe von Erbe spielen eine zentrale Rolle bei der Perpetuierung, also Erhaltung von Vermögensungleichheiten in unserer Gesellschaft.“

Besonders in Ostdeutschland sieht die Lage schlecht aus, denn während Westdeutsche durchschnittlich 92.000 Euro erben, beträgt die Erbschaft im Osten nur rund 52.000 Euro, wie die DIW-Studie zeigt. Erben, in anderen Worten, davon träumen viele Menschen

Laut Berliner Morgenpost erben 58 Prozent der Deutschen mittlerweile gar nichts mehr. „In meiner Studie zu Frankfurt am Main konnte ich nachweisen, dass im Jahr 2000 etwa

18 Prozent der Verstorbenen sogar Schulden hinterließen“, fügt Dinkel hinzu. Wenn man überhaupt etwas erbt, dann meistens erst im späteren Alter, wenn es schon zu spät ist, um noch etwas an seinem Schicksal zu ändern – oder in wirtschaftswissenschaftlichen Worten: um sich ein Vermögen aufzubauen.

Verschiedene Umverteilungsmaßnahmen – darunter das Grunderbe – schlägt vor diesem Hintergrund Stefan Bach in einem DIW-Bericht vor.



Es gibt immer wenige Menschen, die erben – dafür erben diese umso mehr Vermögen. Foto: pixabay

„Diese Idee hat eine lange Geschichte“, so Dinkel: „Auch der gleichberechtigte und weitgehend kostenfreie Zugang zu Universitäten wurde mit der Gewährung von Chancengleichheit gerechtfertigt. Das Grunderbe greift diese Idee auf, berücksichtigt aber, dass Chancengleichheit auch einer materiellen Grundlage bedarf.“

20.000 Euro vom Staat zum 18. Geburtstag, und das bedingungslos: so soll diese „materielle Grundlage“ aussehen. Bedingungslos heißt einerseits, dass das Geld dafür verwendet werden kann, wofür man es verwenden möchte, ohne irgendetwas rechtfertigen zu müssen. Alle, die in Deutschland wohnen und das 18. Lebensjahr vollendet haben, sollen dieses „Startkapital“ bekommen, ganz abgesehen von

der finanziellen Herkunft. Das entspricht ca. 750.000 Personen pro Geburtsjahrgang. Man braucht nicht gut in Kopfrechnen zu sein, um zu dem Schluss zu kommen: Das würde sehr viel Geld kosten.

Warum also Menschen, die es finanziell gar nicht brauchen, trotzdem Grunderbe erhalten sollten, hat einen einfachen Grund: Bürokratiekosten möglichst gering halten. Denn je mehr Kriterien und Formulare dafür eingeführt werden müssen, desto mehr Menschen, Papier und Tinte müsste der Staat bezahlen. Bach argumentiert auch, dass man nicht immer sicher sein kann, dass die Kinder wirklich von dem Geld von den Eltern profitieren, also wie die familiären Verhältnisse sind. Sicher ist also sicher: Das Geld sollten alle kriegen. Die Einführung des Grunderbes würde allein um die 15 Milliarden Euro kosten. Um die gewünschte Reduzierung der Ungleichheiten zu erreichen, sollen zusätzlich andere Förderprogramme zur Vermögensbildung implementiert werden – zum Beispiel Förderung des Wohneigentums von Schwelkenhaushalten, Ausweitung von Arbeitsnehmersparzulage und Wohnungsbauprämie – die zusammengerechnet Zusatzkosten in Höhe von 22,6 Milliarden Euro im Jahr darstellen. Ob das mit der Schuldenbremse vereinbar ist, darüber hat sich Bach natürlich Gedanken gemacht: „Die hohe Vermögensungleichheit in Deutschland lässt sich schnell und effektiv nur durch Umverteilung reduzieren: In dem die besitzlose Hälfte ein Grunderbe zum Vermö-

gensaufbau erhält, das über Steuern auf hohe Vermögen finanziert wird“, liest man in seinem Bericht. Konkret könnte das Grunderbe mit einer Erhöhung der Einkommens- und Vermögenssteuern finanziert werden, die circa 22,5 Milliarden Mehreinnahmen bedeuten würden. Nun, ist es so, dass in Deutschland eine baldige Umsetzung noch gar nicht auf der Agenda steht. „Dieser Ansatz stößt bereits jetzt auf breite Ablehnung“, so Dinkel, „mir erscheint die Forderung nach einem Grunderbe, vor allem als eine sehr akademische Debatte, die außerhalb kleiner Kreise nicht mehrheitsfähig ist.“ Doch bisher haben schon die Linken und die Jusos den Vorschlag aufgegriffen, CDU und CSU mit eigenen Kriterien. Ost-Deutschland Beauftragter Carsten Schneider hat auch Interesse an der Idee geäußert, um die Eigentumsbildung in den neuen Bundesländern zu fördern. Konkret hat sich aber wenig getan. Den einzigen Versuch hat bisher die 2010 gegründete Stiftung „Ein Erbe für jeden“ gewagt: jedes Jahr seit 2022 werden drei Dreißigjährige mit deutscher Staatsangehörigkeit ausgelost, um die 20.000 Euro zu erhalten. „Das Grunderbe ist dein Anteilsrecht an der materiellen Welt, in die du geboren wurdest“, lautet ihr Motto. Während die Stiftung das Geld aber hauptsächlich durch Spenden erhält, scheint ein staatlich finanziertes Grunderbe noch weit von der Realisierung entfernt zu sein.

Über die Höhe und Zeitpunkt einer Auszahlung könnte man

griffskrieges gegen die Ukraine die Preise steigen? Was können wir dafür, wenn Semesterbeiträge immer weiter in die Höhe klettern? Was können wir dafür, wenn es kaum bezahlbaren Wohnraum gibt oder der Bafög-Satz so gering ist, dass wir trotzdem unter der Armutsgrenze leben? Kurz gesagt: Das System, in dem wir leben, ist nicht immer fair. Das könnte durch ein bedingungsloses Grunderbe zumindest teilweise ausgeglichen werden.

Über die Höhe und Zeitpunkt einer Auszahlung könnte man

Laure Péan

Contra

Gegen die Idee erheben sich viele Stimmen – wie so oft, wenn es darum geht, Erbschafts- und Vermögenssteuer zu erhöhen. Klassisch-marktradikale Argumente für „weniger Belastung“ der Steuerzahler*innen, wie zum Beispiel von der FDP, betonen auf der Annahme, Steuererhöhungen würden zu weniger Investitionen, Wachstum oder Arbeitsplätzen führen.

Am Ende, so Christian Lindner, wäre „mehr verloren als gewonnen“. So könne kein Grunderbe finanziert werden. Die CDU schlägt vor: Grunderbe, aber nicht bedingungslos. Das hält auch Andreas Peichel, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität München, für realistischer. Das würde zunächst heißen, den Erhalt des Grunderbes auf die Menschen einzugrenzen, die es wirklich brauchen. Damit es tatsächlich für mehr Gleichheit in den Eigentumsverhältnissen sorgt, sollte au-

ßerdem kontrolliert werden, was aus dem „geschenken“ Geld gemacht wird. Im Grunde müsste es in langfristige Projekte investiert werden. In Firmen-Gründungen oder Grundstücke, die das Potenzial haben, zum langfristigen „Vermögensaufbau“ beizutragen. So weit, so gut. Abgesehen von dieser konkreten Kritik an Machbarkeit und Umsetzung muss man sich klarmachen: Dem Konzept des Grunderbes liegt ein umstrittenes Konzept zugrunde, und zwar das der Meritokratie.

Laure Péan

Das ideologische Leistungs-gesellschaftsprinzip geht davon aus, dass mit gleicher Leistung alle die gleichen Chancen haben. Erfolg – oder hier Vermögensaufbau – ist demnach also etwas Individuelles. Bevor man also nun die Verantwortung in die Hände 18-Jähriger legt: Sollte man nicht eher soziale Strukturen finanzieren, wie gute Schulen, ausreichende Lehrkräfte und zugängliche Ausbildungen?

Laure Péan



Foto: hk

oder

Pro

Erwachsenwerden ist schwer. Man verlässt das gewohnte Habitat Schule, in dem man die letzten zwölf Jahre verbracht hat, startet einen neuen Lebensweg, zieht in die erste eigene Wohnung und ist plötzlich selbst für das eigene Leben verantwortlich. Und dann ist da natürlich noch das Geld. Dieser große schwarze Brocken aus Sorgen, der immer da ist, sich in guten Phasen vielleicht mal in den Hinterkopf verzieht,

aber niemals völlig verschwindet. Denn ob es Essen, Kleidung, ein Dach über dem Kopf oder die notwendigen Versicherungen sind: alles kostet. Neben Studium oder Ausbildung, dem Haushalt und den anderen plötzlichen neuen Verantwortungen auch noch finanzielle Probleme bewältigen zu müssen, kann zu einer großen Herausforderung werden. Hinzu kommt, dass genau diese finanziellen Probleme oft nicht das Ergebnis eigener Fehler sind. Was können wir dafür, wenn infolge des russischen An-

Sinnvolle Anlage

ewig streiten. Fakt ist: Für viele – vor allem junge Menschen – wäre so ein Grunderbe nicht einfach ein netter Luxus, sondern ein Ausweg aus einer schweren finanziellen Notlage, die im Extremfall sogar bis in die Obdachlosigkeit führen könnte. Ein Staat ist für seine Bürger*innen verantwortlich. Und zu dieser Verantwortung gehört auch, sicherzustellen, dass wir uns nicht zweimal überlegen müssen, ob wir uns frisches Obst leisten können oder ob es mal wieder zu teuer ist.

Isabella Klos

„Darf ich darüber überhaupt schreiben?“

Leipziger Autorin Martina Hefter über ihren neuen Roman und das Altern

Im Oktober 2024 hat die Leipziger Autorin Martina Hefter mit ihrem Roman „Hey guten Morgen, wie geht es dir?“ den Deutschen Buchpreis gewonnen. Erzählt wird die Geschichte von Juno, einer Leipziger Künstlerin, die tagsüber ihren kranken Mann Jupiter pflegt. Nachts, wenn Juno nicht schlafen kann, chattet sie wissentlich mit *Love Scammers*. Diese spielen Frauen unter falschen Profilen Liebe vor, um an deren Geld zu kommen. Aber nicht nur Benu, ein *Love Scammer* aus Nigeria, mit dem Juno über Wochen eine intensive Verbindung aufbaut, ist unehrlich über seine Identität: Auch Juno belügt den *Love Scammer*. Im Interview mit luhze-Autorin Antonia Wengener spricht Martina Hefter über ihren Rechercheprozess zum Roman, über die Schwierigkeiten als weiße Person über Rassismus zu schreiben, und über ihr Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig.

luhze: Sie sind Preisträgerin des Deutschen Buchpreises 2024. Was verändert sich, wenn man diesen renommierten Preis gewinnt?

Hefter: Ich bekomme seitdem sehr viel Aufmerksamkeit, vor allem viele Einladungen zu Lesungen und auch zu Interviews. Ich führe auch viele Gespräche für das Radio und für Zeitungen. Man wird eben mehr wahrgenommen. Manchmal erkennen mich die Leute sogar auf der Straße.

In der Danksagung Ihres Romans erwähnen Sie Parallelen zwischen Ihrem Leben und dem Leben der Protagonistin. Gleichzeitig wird Ihr Buch gerade überall besprochen. Wie verletzlich macht man sich da als Autorin?

Es ist so, dass der Roman nicht komplett autobiografisch ist. Also es gibt einen autobiografischen Hintergrund und den darf auch jeder wissen. Mein Mann hat wirklich Multiple Sklerose und sitzt im Rollstuhl. In unserem Umfeld weiß das auch jeder, weil mein Mann ebenfalls Schriftsteller ist und einen Roman über seine Krankheit geschrieben hat.

Aber sonst bin ich, glaube ich, nicht so privat geworden. Vieles, was in dem Buch steht, ist erfunden. Ich glaube, das Wichtigste ist, dass das alles Sachen sind, die ich auch jederzeit so preisgeben könnte. Das war immer meine Leitlinie beim Schreiben. Es gab Grenzen, die ich nicht überschritten habe.



Foto: Maximilian Gödecke

Die Gewinnerin des Deutschen Buchpreises chattete für ihren Roman mit *Love Scammern*.

Wie intensiv haben Sie im Vorfeld zu *Love Scamming* recherchiert?

Zum einen habe ich wirklich Gespräche mit *Love Scammern* geführt. Mit einem habe ich mich, ähnlich wie im Roman, über Monate unterhalten. Ein anderer hat mir einiges über das *Love Scamming* erzählt. Und dann habe ich einfach viel im Internet recherchiert.

Da gibt es Dokus - mehr oder weniger seriöse. Aber es gibt auch viele Statistiken, zum Beispiel beim Landes- und Bundeskriminalamt und sogar auf den Seiten der Uno, weil es eine Form von organisierter Kriminalität ist. Das ist ja einfach ein gesellschaftliches Problem und hat viel mit Menschenrechten zu tun.

Viele *Love Scammer* agieren aus westafrikanischen Ländern heraus, so auch Benu, der *Love Scammer* im Roman, der in Nigeria lebt. Welche Unsicherheiten gibt es, wenn man als weiße Person über Themen wie Rassismus schreibt?

Da gibt es große Unsicherheiten! Ich hatte erst mal generell Angst, mich an das Thema zu wagen. Ich wusste irgendwie, dass ich unbedingt darüber schreiben möchte, weil mir das alles sehr bedeutsam vorkam. Aber ich habe mich auch immer wieder gefragt: Darf ich darüber überhaupt schreiben?

Dann hat mich Patrice Lipeb, der auch das *Sensitivity-Reading* gemacht hat, darin bestärkt, dass es gut ist, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Er hat dann gleich in vielerlei Hinsicht auf den Roman

geguckt, ob mir nicht irgendwas unterläuft, ob ich was Wichtiges vergesse und so weiter. Man merkt das selbst nicht immer. Man meint, man ist vollkommen korrekt und offen und wachsam, aber manchmal eben nicht. Ohne das *Sensitivity-Reading* hätte ich mich gar nicht an diese Themen getraut.

Wie läuft das *Sensitivity-Reading* konkret ab?

Ich habe Patrice Textauszüge geschickt und dann haben wir sie immer wieder diskutiert. Am *Sensitivity-Reading* wird ja oft kritisiert, dass das eine Art Sprachbereinigung sei, das war bei uns aber gar nicht so.

Ich gebe mal ein Beispiel: Juno hat zu Nigeria recherchiert, das hat auch meinem eigenen Forschungsprozess entsprochen. Bei Nigeria ist ihr eigentlich zuerst nur das Stichwort „Boko Haram“ eingefallen. Und da meinte Patrice, ob ich nicht noch ein bisschen mehr dazu schreiben oder Juno eine Recherche machen lassen will. Weil man, wenn man an Nigeria denkt, eben schnell Boko Haram aufruft und das war's. Patrice hat vorgeschlagen, dass man mal schauen könnte, was damals eigentlich genau passiert ist. Und was ist daraus geworden? Wir hören gar nichts mehr davon – warum eigentlich? Dieser Vorschlag von Patrice war sehr gut. Ich habe durch das *Sensitivity-Reading* also nichts weggenommen, sondern etwas hinzugefügt.

Dein Buch bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Kolonialismus und dem *Love*

Scamming. Die Frage danach, wer hier eigentlich wen ausbeutet, durchzieht den Roman. Haben Sie eine Antwort gefunden?

Nein, eigentlich nicht. Einige Annahmen, die ich vor dem Schreiben hatte, haben sich sogar ein bisschen zementiert. Antworten konnte ich nur in ganz geringem Umfang finden. Ich habe auch keine Lösungen gefunden, aber ich glaube, das war auch nicht mein Ansatz. Das Buch war vor allem dazu gedacht, Dinge aufzuzeigen und Fragen zu stellen. Juno, diese Romanheldin, kann auf keinen Fall die Welt retten.

Ihre Figuren sind alle nach der Mythologie benannt. Wieso?

Ich habe vor dem Roman viel Lyrik geschrieben. Wenn man dann wieder einen Roman schreibt, erscheint einem alles so furchtbar trivial. Ganz normale Namen haben für mich dann nicht gepasst. Ich wusste nur, dass ich die Heldin Juno nennen will, das passte auf einmal so gut zu dieser Frau. Da habe ich noch gar nicht in Richtung Götterwelt gedacht. Junos Mann Jupiter zu nennen, lag dann nahe. Es war sehr gut, diese Namen zu nehmen, weil es mir als Autorin noch mehr Distanz zu meinen Figuren gegeben hat.

In ihren Rollen sind Juno und Jupiter eigentlich leicht vertauscht. In der Mythologie geht Jupiter raus in die Welt. In meinem Roman ist Jupiter der, der zuhause bleibt und Juno die, die rausgeht. Das fand ich interessant. Manchmal ist der Alltag für Juno in ihrem Erleben doch sehr dramatisch und in dieser

Hinsicht haben diese großen Namen auch gut gepasst.

Immer wieder findet im Roman eine Auseinandersetzung mit dem Altern statt. Wie erleben Sie das Altern als Frau, die in der Literaturbranche tätig ist?

Das ist immer noch mit großen Benachteiligungen verbunden. Als Frau hat man immer diese Angst, nicht mehr attraktiv oder sichtbar zu sein. Das ist ein großer Druck. Obwohl ich dem nie viel Bedeutung zugemessen habe, steckt das trotzdem in mir.

In der Literatur verkaufen sich Bücher von älteren Frauen, wenn man nicht gerade superberühmt ist, wirklich viel schlechter. Wenn Frauen, die älter als 50 sind, ihr erstes Buch rausbringen wollen, ist das fast aussichtslos. Das finde ich hart.

Sie haben am Deutschen Literaturinstitut hier in Leipzig studiert. Welche Rolle spielt dieses Studium in Ihrer künstlerischen Entwicklung?

Das war für mich sehr wichtig. Ich hatte vorher eigentlich nicht den Plan, Schriftstellerin zu werden. Erst kurz vor meiner Bewerbung habe ich mir gedacht, dass das interessant klingt. Ich glaube aber, dass bei mir versteckt der Wunsch da war, Lyrik und Romane zu schreiben. Das hat sich dann im Laufe meines Studiums gefestigt. Im Austausch mit den anderen Studierenden ging es viel darum zu schauen: Wie schreiben die Leute und will ich auch so schreiben? Ich habe vor allem gelernt, was mir nicht gut gefällt.

Durch das Studium konnte ich auch die Strukturen des Literaturbetriebes kennenlernen. Ich habe dann schon früh in meinem Studium meinen ersten Roman veröffentlicht. Dafür musste ich mir für die Diplomarbeit wirklich etwas aus den Fingern saugen, weil ich das Buch nicht mehr nehmen durfte. Das war echt blöd, also (*lacht*) da ist mir erst mal gar nichts mehr eingefallen.

Juno lässt sich im Roman viele Tattoos stechen. Auch Sie haben einige. Ist schon ein neues in Planung?

(*lacht*) Ja. Es wird ein leicht abstraktes Wolkentattoo, weil ich Wolken so schön finde und sie in einem langen Gedicht von mir eine sehr große Rolle spielen. Ich habe das als Flash gesehen und wusste sofort, das muss es sein! Ich habe sogar schon einen Termin.

Woher kommt unsere Geschichte?

Stadtgeschichtliche Museum zu Problemen der Provenienzforschung

Warum können wir genau herausfinden, woher gekaufte Hühnereier stammen, aber nicht, wo die im Museum ausgestellten Objekte herkommen? Wer sich über diese Wissenslücke wundert, findet Antworten in der aktuellen Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig.

Unter dem Titel „Das fehlende Puzzleteil – Objekte, Herkunftsgeschichte, Schicksale“ werden fünf exemplarische Fälle der Provenienzforschung präsentiert. „Provenienz“ beschreibt die Herkunftsgeschichte eines Objekts, also welche Besitzer*innen ein Kulturgut hatte, bevor es in die Sammlung des Museums gelangte.

Seit 2015 wird die Forschung im Bereich Provenienz großflächig staatlich gefördert – vor allem durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (DZK), welches auch diese Ausstellung unterstützt. Das Zentrum ermöglicht eine intensivere Forschung und Umsetzung von Projekten. Dabei liegt der Fokus besonders auf unrechtmäßig entzogene Kunst aus NS-Zeiten, aber auch auf Kulturgutzug in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR sowie im Kontext von Kolonialismus. Auch die Arbeit im Stadtgeschichtlichen Museum hat das DZK unterstützt. Hier wird gezeigt, wie Kunstwerke und an-



Foto: Maritta Singer

Leere Rahmen stellen die fehlenden Materialien dar.

dere Objekte, bei denen es sich um NS-Raubgüter handeln kann, ihren Weg ins Museum gefunden haben.

Oft ist die Provenienzforschung mit mühsamer Recherche verbunden. Um als Besucher*in ein Gefühl für diese Arbeit zu bekommen, werden auch Rückseiten von Werken präsentiert, sowohl im Original als auch digital. So kann man Spuren der Vergangenheit wie Aufkleber, Stempel oder Gravuren selbst entdecken. Da der Ausstellungsraum hauptsächlich auf Textquellen basiert, sind diese Stationen zum Mitmachen und Zuhören eine willkommene Abwechslung.

Ein zentraler Fokus liegt auf Kulturgutverlusten während der NS-Zeit, also zwischen 1933 und 1945, in der zahlrei-

che Besitztümer unrechtmäßig von der Regierung eingezogen wurden. Diese wurden oft von Menschen zurückgelassen, die auf Grund von Deportation oder Flucht gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen.

Einer der prominentesten Leipziger Fälle ist die Kunstsammlung von dem Buchbinder Carl Sonntag, der 1930 starb. 1940 floh seine jüdische Familie in die USA. Ihre zurückgelassenen Kulturgüter wurde an das Versteigerungshaus Hans Klems taxiert und anschließend im Jahr 1941 an das Stadtgeschichtliche Museum verkauft, wie Lina Frubrich, die leitende Kuratorin der Ausstellung, erläutert. Die Geschichte der Familie Sonntag zählt zu den bekanntesten Fällen von NS-Raubgut und war laut Frubrich „schon 2007 Teil der Ausstellung ‚Arisierung in Leipzig‘“.

Bei einem weiteren behandelten Fall geht es um Objekte, die einst im Besitz des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy waren. Sein Urenkel Hugo Wach, der offizielle Erbe, überlies diese Besitztümer seinem Vorgesetzten Hans Reißmann. Es ist möglich, dass dies nicht freiwillig, sondern durch den Zwang des NS-Regimes passierte, da Wachs Mutter Katharina Wach Jüdin war.

Eine andere Option ist, dass Wach die Kulturgüter 1952, bei seinem Verlassen der DDR, Reißmann übergab. Sicher ist, dass Reißmann in den Jahren 1970-1988 insgesamt 66 Objekte, etwa Möbel, Kunstwerke und Bücher, an das Stadtgeschichtliche Museum verkaufte. Da nicht der komplette historische Ablauf bekannt ist, werden die Gegenstände mit einer bedenklichen Provenienz eingestuft.

Um die komplexe Thematik zugänglicher zu machen, arbeitet die Ausstellung mit einer „Provenienz-Ampel“. Diese zeigt anhand von Far-

ben, wie problematisch die Herkunft eines Objekts ist, also ob ein unrechtmäßiger Besitz vorliegen kann. Sicher, also grün, ist ein Gegenstand nur dann, wenn die gesamte Geschichte des Stücks bekannt und legitim ist. Im Fall der Sammlung Sonntag sind alle Werke rot markiert, was eine sehr bedenkliche Herkunft bedeutet. Die meisten Werke sind mit einem orangen Punkt markiert. Das bedeutet, dass sich ein Kulturgutzug vermuten lässt, aber nicht sicher belegbar ist. Zudem wird jedes Objekt mit einer Liste aller bekannten Vorbesitzer*innen versehen. Auch die Zeitspannen, in denen der Aufenthaltsort nicht bekannt ist, sind eingetragen. Frubrich betont den „Mut zur Lücke“, den die Institution hier zeigt, da vollständige Rekonstruktionen oft wegen fehlender Informationen nicht möglich sind. Der Titel „Das fehlende Puzzleteil“ verweist sowohl auf diese Lücken als auch auf neue Forschungserkenntnisse, die genauere Einschätzungen ermöglichten.

Das Museum sieht sich dabei nicht nur als forschende Institution, sondern handelt auch aus einer „moralischen und ethischen Pflicht“, so Frubrich. Es gilt, die Geschichte aufzuarbeiten und betroffenen Personen oder ihren Nachfahren die rechtmäßigen Objekte zurückzugeben.

Diese Rückgaben nennt man Restitution. Ob die Provenienzforschung am Haus jedoch auch nach Ende der Ausstellung fortgesetzt wird, hängt sowohl von den Prioritäten des Museums als auch von zukünftigen Finanzierungsmöglichkeiten ab. Die Provenienzforschung beleuchtet einen oft unerforschten Teil der Gegenstände und öffnet eine neue Ebene der Geschichte. Sie hat sowohl für die Stadt und das Museum als auch für die Gesellschaft an sich eine hohe historische Relevanz.

Maritta Singer

Die Ausstellung findet vom 23. Oktober 2024 bis 13. April 2025 im Keller des Böttchergäßchen 3 statt. Der Eintritt kostet regulär 7 Euro und ermäßigt 3,50 Euro.



Foto: Maritta Singer

Die Rückseite eines Werks.

IMMERGUT



Bild: Pixabay

Monate altes Gemüse zu essen, klingt zuerst nach einem schnellen und unangenehmen Weg ins Jenseits. Aber ist das Gemüse richtig zubereitet, dann funktioniert es großartig. Während der Fermentation blubbert es in der Küche freundlich vor sich hin. Nach drei Tagen kann man die erste Gabel kosten. Es ist knackig, es ist saftig, kräftig rot und umami – der ultimative Gourmet-gasmus.

Kimchi ist ein zentrales Element der koreanischen Küche. Die dortige Tradition ist mehrere tausend Jahre alt. Fester Bestandteil meiner Lebensrealität ist der fermentierte Chinakohl erst seit circa zwei Jahren und ich lasse ihn bestimmt nie mehr los, denn er bereichert jedes Gericht. Ein Käsebrot, das allein schon eine glatte Zehn von Zehn wäre, erlebt durch ein Kimchi-Topping noch ein Level-Up. Wäre ich Koma-Patientin, dann würden reifer Cheddar und Kimchi mit Butter auf Sauerteig mich auf der Stelle wieder ins Leben holen.

Zum Glück gibt es in der Metropole Leipzig zahlreiche asiatische Lebensmittelgeschäfte, die meist eine herkömmliche Variante mit Fischsauce und eine vegane Option anbieten. Selbermachen funktioniert auch und ist einfacher als gedacht. Das Gefährliche daran ist nur, dass es erfahrungsgemäß kein Zurück mehr gibt: Die Marinade mit der selbst ermessenen Menge Knoblauch, Ingwer, Koriander, Chili, Apfel und Paprikapulver schmeckt einfach am besten.

Zur Orientierung kann ich das Rezept von der Youtuberin yamyamfoods empfehlen. Sobald man das Prinzip verstanden hat, kann man variieren: scharfer oder weniger scharf würzen, Rettich durch Radieschen ersetzen oder mal ganz andere Kräuter hinein schreddern – das Ergebnis wird immer ein Volltreffer. Wenn man so wie in ihrem Tutorial gleich zwei Chinakohl-Köpfe verarbeitet, dann hat man am Ende einen stattlichen Vorrat, der vermutlich mehr als nur ein Fach im WG-Kühlschrank einnimmt. Profi-Tipp: bei Gelegenheit ein paar Gläser auf Vorrat herstellen und an Bekannte und Freund*innen verschenken.

**JUNGE
OPER
LEIPZIG
CARD**

24/25

Für junge
Erwachsene
bis 28 Jahre

Einmalig 10,- €

Eine Spielzeit lang Tickets für 10,- €
ab 60 Minuten vor Vorstellungsbeginn



Weitere Informationen
unter www.oper-leipzig.de

**OPER
LEIPZIG**

„Die Leidenschaft zur Bewegung begeistert mich“

Stadtsportbund-Geschäftsführer Lucas Herfter über die Sportstadt Leipzig

Seit Oktober 2024 ist Lucas Herfter (28) neuer Geschäftsführer des Leipziger Stadtsportbundes (SSB). Damit ist er einer der ersten Ansprechpartner für die Belange von 105.000 organisierten sporttreibenden Leipziger*innen. Im Interview mit **luhze**-Redakteur Eric Binnebökel spricht Herfter über Baustellen in der Leipziger Sportlandschaft, das Ehrenamt und seine Ziele als Geschäftsführer.

luhze: Herr Herfter, wie haben Sie die ersten Wochen Ihrer Amtszeit als neuer SSB-Geschäftsführer erlebt?

Herfter: Es war eine sehr intensive Anfangszeit. Ich konnte viele Gespräche führen, viele Kontakte knüpfen. Man muss sich auch überall neu vorstellen, präsent sein und viele Termine wahrnehmen. Da ich in Leipzig im Master studiert habe und aus dem Amt für Sport komme, hatte ich es einfacher.

Was begeistert Sie an der Sportstadt Leipzig?

Mich begeistert sehr, in der Stadt für eine Leidenschaft zur Bewegung und zum Sporttreiben herrscht. Von jung bis alt: Viele Menschen sind dem Sport zugewandt, insbesondere dem Breitensport. Und wenn sie nicht schon im Verein aktiv sind, gehen sie in ihrer Freizeit viel raus in die Parks und probieren diverse neue Sportarten aus. Leipzig bietet mit seinen Parks und Seen auch die perfekte Umgebung dafür.

Sind Sie selbst sportlich aktiv?

Ja, ich spiele Basketball bei *Turbine Leipzig*. Mein Bruder hatte schon Basketball gespielt und auch viele Freunde aus dem Umfeld. Da bin ich irgendwann mit dazugekommen. Meine Körpergröße ist für den Sport sicherlich auch vorteilhaft. Zudem komme ich ja ursprünglich aus Mittweida. Die Hochschulsportgemeinschaft dort war damals groß und die Basketballabteilung recht erfolgreich.

Ihr Vorgänger Michael Mamzed war für 24 Jahre im Amt. Ist das für Sie auch denkbar?

Das ist natürlich die Absicht. Ich möchte etwas vorantreiben und ich glaube, wenn man so eine Stelle antritt, macht man das nicht für kurze Zeit.

Die Mitgliederzahl des SSB ist in Mamzeds Amtszeit stark angestiegen. Verspüren Sie dadurch einen besonderen Druck?

Nein, ich spüre da keinen Druck, weil ich das einzuordnen weiß. Auf der einen Seite war es eine gute Arbeit, die der Stadtsportbund geleistet hat. Auf der anderen Seite messen wir uns als Stadtsportbund nicht rein an der Mitgliederzahl.

Es geht nicht nur darum, wie viele Menschen im Verein sind, sondern auch, wie wohl sie sich im Verein fühlen und wie gut die Strukturen im Verein sowie die Rahmenbedingungen für das Vereinsleben sind. Das ist viel, viel entscheidender. Wenn Leipzig wächst, wachsen automatisch auch die Vereine. Nur die Rahmenbedingungen müssen halt stimmen. Und das ist an vielen Stellen noch ausbaufähig.

An welchen genau?

Es gibt eigentlich zwei große Punkte in Leipzig, wo man ansetzen muss und die absolut entscheidend sind. Das eine ist die Infrastruktur. Wir haben aktuell ein

Kapazitätsdefizit an Sporthallen und -plätzen sowie Schwimmhallen. Mit dem Bau von neuen Schulsporthallen durch das Schulhausbauprogramm ist schon viel entstanden, aber viele Sportstätten sind auch sanierungsbedürftig.

Das ist dem geschuldet, dass die Stadt schnell gewachsen ist. Außerdem ist die Bauinfrastruktur aus DDR-Zeiten marode und muss saniert werden. Es braucht also mehr Geld für die Sportinfrastruktur. Das ist am Ende aber nicht nur kommunale Sache, sondern muss auch auf Landesebene besprochen werden.

Und was ist der zweite Punkt?

Das betrifft das Thema Ehrenamt. Es geht vor allem darum, junges Ehrenamt zu gewinnen und zu binden. Dafür entwickeln wir Konzepte und Ideen. Wir bieten dazu Beratungen und Weiterbildungen an. Diese werden mal mehr, mal weniger gut genutzt. Natürlich ist in den Vereinen meistens auch Training, wenn wir das abends anbieten und tagsüber arbeiten die Menschen.

Was vermittelt der Stadtsportbund in diesen Beratungen?

Probleme entstehen häufig an der Basis: Ein Übungsleiter schafft es nicht, das Training allein zu stellen, sondern es braucht halt noch jemanden, der nachzieht. Es stellt sich also die Frage: Wie kann ich das Ehrenamt an junge Menschen weitergeben? Das versuchen wir zu vermitteln. Es geht zum Beispiel um das frühe Einbinden. Verantwortung wird oft zu langsam bis gar nicht abgegeben. Man muss aktiv auf Vereinsmitglieder und Sportler zugehen, sie fragen, ob sie sich vorstellen könnten, im Verein Verantwortung zu übernehmen. Das klingt sehr simpel, wird in der Praxis häufig jedoch nicht gelebt. Hinzu kommt, dass die Vereinsstruktur in Leipzig sehr kleinteilig ist.

Was meinen Sie damit?

Es gibt eine Autonomie im Sport: es kann jeder einen Verein gründen. Das ist auch gut so. Als Folge entstehen dann aber viele kleine Vereine mit wenigen Mitgliedern. Gerade dort bricht das Ehrenamt weg, weil man nur mit den Mitgliedern der Vereine neue Verantwortliche für den Vorstand findet. Vereine mit mehr Mitgliedern profitieren davon, personell breiter aufgestellt zu sein. Zudem erhalten sie höhere Förderungen. Es wäre von Vorteil, wenn sich kleine Vereine zunehmend umschauen und sich fragen, wo man



Fotos: SSB Leipzig

Lucas Herfter

mit einer Sportart an einen anderen Verein anknüpfen kann.

Wie kann der Stadtsportbund die Vereine dabei unterstützen?

Sagen wir, 20 Leute wollen gerne zusammen Volleyball spielen und möchten deshalb einen Verein gründen. In solchen Fällen sind wir beratend tätig und klären darüber auf, welche Vereine es schon gibt und wo noch Kapazitäten vorhanden sind. Denn ein neu gegründeter Verein braucht schließlich erstmal Trainingszeiten und die sind aufgrund des Kapazitätsdefizits an Sportanlagen rar. Wir weisen außerdem darauf hin, dass es eine Fusionsprämie von der Stadt gibt, wenn sich Vereine zusammenschließen. Diese wurden bisher wenig in Anspruch genommen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, den Sie sich auf die Agenda geschrieben haben, betrifft die Digitalisierung im Sport. Was haben Sie sich hier vorgenommen?

Es geht vor allem darum, dem Ehrenamt die Arbeit zu erleichtern. Das betrifft alle möglichen Vereinarbeiten wie beispielsweise Anträge. Gerade der Verwaltungsapparat in Vereinen ist noch recht analog. Das Ehrenamt darf keinen riesigen Papierkrieg mehr führen. In diesem Punkt wollen wir unterstützen. Wir arbeiten im Moment zum Beispiel an einer Stadtsportbund-App, welche die Organisation in Vereinen erleichtern soll. In diesem Prozess sind wir jedoch noch nicht so weit, dass es dazu etwas Konkrete-

res zu sagen gibt. Aber allerspätestens in fünf Jahren hoffen wir, dieses Vorhaben gegebenenfalls zusammen mit Partnerverbänden in die Realität umgesetzt zu haben.

Der vom SSB organisierte Leipzig Marathon findet 2025 aufgrund einer Streckenänderung ohne Inliner, Handbikes und Rollstuhlfahrer statt. Ist eine Alternativveranstaltung speziell für die betroffenen Sportler*innen denkbar?

Erstmal bedauern wir sehr, dass diese Sportarten 2025 wegfallen. Vor allem leidet dadurch der inklusive Sport. Jedoch müssten die Inlineskater und Handbikes durch die neue Streckenführung mehr Gleise kreuzen oder parallel zu diesen fahren. Die Sturzgefahr ist dann zu hoch. Das Risiko können wir nicht mitverantworten.

Eine Alternativveranstaltung ist neben unseren bisherigen inklusiven Formaten bisher nicht in Planung. Inklusiv zu organisieren, bedeutet für uns, dass irgendwo alle mitmachen und wir Läufer und Rollstuhlfahrer zusammenbringen. Wenn man dann für alles eine Extraveranstaltung macht, ist das auch nicht gegeben. Doch wenn es eine gewisse Menge an Personen gibt, die sich ein solches Format wünschen, dann könnte man darüber reden, dass wir als Veranstalter dahingehend tätig werden.

Blicken wir auf das neue Jahr voraus. Was sind die Hauptziele des SSB für 2025?

Eines der Hauptziele ist es auf jeden Fall, das Thema Nachhaltigkeit voranzubringen. Die meisten Sportvereine nehmen viele Ressourcen in Anspruch, zum Beispiel bei Veranstaltungen, auf denen Plastikbecher ausgeteilt werden oder zu denen viele Leute mit dem Auto hinfahren. Wir sind aktuell in der Abstimmung mit der Stadt, deshalb können wir aktuell noch keine konkreten Maßnahmen vorstellen.

Zudem wollen wir unsere bisherigen Veranstaltungen und Projekte weiterentwickeln und noch enger mit unseren Mitgliedsvereinen in den Austausch gehen. Was uns 2025 auch thematisch sehr beschäftigt, ist das neue Sportprogramm für 2037. Das ist der sportpolitische Fahrplan der Stadt Leipzig, in dem wesentlichen Punkte für den Sport in der Stadt festgehalten werden. Dort stehen wir als Stadtsportbund in enger Kooperation mit dem Amt für Sport und wollen insbesondere den organisierten Breitensport stark vertreten sehen.

Der Stadtsportbund Leipzig

...ist Bestandteil der Struktur des Deutschen Olympischen Sportbundes und trägt die Verantwortung für die Sportselbstverwaltung in Leipzig.

...ist als Dachverband für circa 400 Sportvereine und 13 Fachverbände in Leipzig zuständig und betreut sportartübergreifend etwa 105.000 Sporttreibende.

...organisiert neben dem Leipzig Marathon auch die Städteolympiade oder die Leipziger Seniorensportspiele.



Mittelalterliche Texte in HD-Qualität

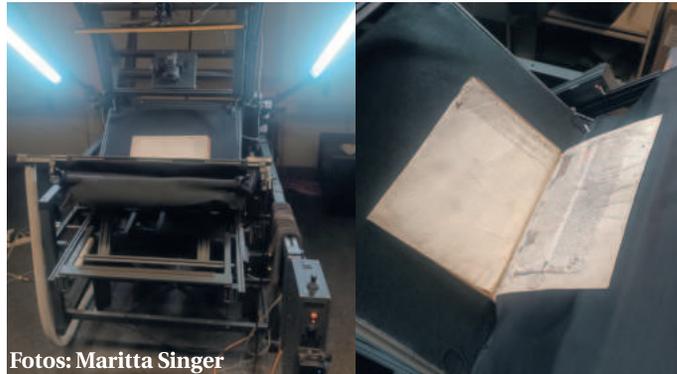
Einblicke in die Digitalisierungswerkstatt der UBL

Die Bibliotheca Albertina dient vielen als Ort der Recherche. Die Schätze und Unikate ihrer Regale kennen jedoch nur wenige. Um das zu ändern, hat sich das Handschriftenzentrum der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) das Ziel gesetzt, den gesamten Bestand mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Handschriften zu digitalisieren und öffentlich zugänglich zu machen.

Das Zentrum ist Teil eines deutschlandweiten Netzwerks zur Digitalisierung von Handschriftenbeständen, das aus sechs Einrichtungen besteht und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Zusätzliche Unterstützung erhält die Leipziger Einrichtung durch das Landesdigitalisierungsprogramm des Freistaates Sachsen. Das Zentrum ist seit seiner Gründung im Jahr 2000 für die Bestände aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zuständig. Seit 2016 übernimmt es auch die Digitalisierung kleinerer Sammlungen etwa aus Archiven und Museen.

Die UBL besitzt rund 3.000 mittelalterliche Handschriftenzeugnisse, darunter Schriftbände und Fragmente. Rund 90 Prozent dieser Sammlung sind bereits digitalisiert. Die restlichen Objekte stellen aufgrund ihres fragilen

Zustands eine Herausforderung dar, wie Katrin Sturm, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentrums, erklärt. Neben den mittelalterlichen Handschriften hat die Digitalisierung der etwa 4.300 frühneuzeitlicher Buchhandschriften begonnen.



Fotos: Maritta Singer

Digitalisierung von Handschriften mit dem Grazer Buchtisch

Auf die Frage, weshalb die Digitalisierung des Bestandes notwendig ist, nennt Christoph Mackert, Leiter des Handschriftenzentrums der UBL, drei Gründe: „Demokratisierung, Bestandsschutz und ein richtiges Verständnis.“

Die digitale Erfassung ermöglichte freien Zugang zu den Werken, schützte fragile Bücher vor Gebrauchsschäden und liefere neue Erkenntnisse. Laut

Sturm sind etwa Randnotizen oder Ortsangaben, die der zeitlichen Einordnung helfen, besonders interessant. Diese Informationen würden nämlich ein Verständnis ermöglichen, das die Inhalte und Informationen in den passenden ge-

schichtlichen Rahmen einbettet. Der Entstehungskontext sei für die Forschung meist interessanter als der tatsächliche Inhalt einer Handschrift.

Mithilfe von Reproduktionsfotografie können zudem für das menschliche Auge unsichtbare Details wie verblasste Tinten oder abgekratzte Schriften sichtbar gemacht werden, erklärt Moritz Brock-Wenzek aus der Digitalisierungswerkstatt.

Die hier angewendete Multi-spektralfotografie nutzt etwa UV- und Infrarotlicht, um Details sichtbar zu machen. Die fertigen Digitalisate werden dem Handschriftenportal, einer kostenlosen Onlinesammlung aller Objekte, hinzugefügt.

Die Arbeit ist jedoch anspruchsvoll. Die empfindlichen Bücher dürfen zum Beispiel nicht lange grellem Licht ausgesetzt werden. Trotzdem soll die Darstellung von Material und Farbe so originalgetreu wie möglich sein. Deshalb werden alle Seiten – bis zu etwa 1.000 pro Buch – sowie Einband und Rücken eines Kodex fotografiert. „Es gibt verschiedene Arbeitsplätze für unterschiedliche Vorhaben“, berichtet Brock-Wenzek.

Der Grazer Buchtisch ist einer dieser Arbeitsplätze. Auf diesem werden die Bücher in einem möglichst kleinen Winkel geöffnet, die zu fotografierende Seite wird dabei durch Luftdruck angesaugt. Ziel ist es, Digitalisate zu schaffen, die „möglichst noch viele Jahre nutzbar sind“, so Brock-Wenzek. Die fertigen Fotografien dienen der Internetnutzung und der Langzeitarchivierung.

Maritta Singer



Forscherinnen berichten

Neues Jahr, neues *luhze*-Format! Im Campus-Kompass stellt *luhze* von nun an in jeder Print-Ausgabe Veranstaltungsreihen und Angebote für Studierende vor, die an den Leipziger Hochschulen und der Universität stattfinden – für mehr Orientierung und Überblick über das, was das Leipziger Studi-Leben zu bieten hat. Der Campus-Kompass beginnt mit: *Ask a Scientist*.

In der Wissenschaft Fuß zu fassen, kann eine Herausforderung sein. Das gilt nach wie vor insbesondere für Wissenschaftlerinnen, unter anderem aufgrund fehlender Sichtbarkeit und struktureller Barrieren wie Kettenverträge, die unklaren Zukunftsperspektiven erzeugen.

Wie kann das Fußfassen in der Wissenschaft dennoch gelingen? Wie sehen mögliche Karrierewege in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen aus? Und wie lassen sich persönliche und berufliche Ziele vereinbaren? Fragen wie diese werden bei *Ask a Scientist* diskutiert und beantwortet.

Die Gesprächsreihe wird drei Mal im Semester vom *Female Scientists Network* der HTWK Leipzig organisiert. Das Netzwerk möchte vor allem weiblichen Studierenden eine Plattform zur Vernetzung bieten und sie bei der Karriereplanung unterstützen.

Bei *Ask a Scientist* gibt jeweils eine Wissenschaftlerin Einblicke in ihren Karriereweg, berichtet über Herausforderungen und entscheidende Momente ihrer persönlichen Laufbahn. Professorin Gabriele Hooffacker, Journalistin und Dozentin mit dem Schwerpunkt Digitaler Journalismus, wird bei der nächsten Veranstaltung im Januar von ihrem Werdegang erzählen.

Eingeladen sind alle Interessierten. Insbesondere Studierende, die eine Karriere in der Wissenschaft anstreben, können von den authentischen Einblicken profitieren, Fragen stellen und Vorbilder kennenlernen.

Die nächste Veranstaltung findet am 14. Januar im *Studio 25* im Trefftz-Bau sowie digital statt. Termine und Gäste für das Sommersemester werden auf der Internetseite der HTWK bekannt gegeben. Eine Anmeldung ist grundsätzlich erforderlich, um teilzunehmen.

Hannah Marlene Göschel

Sprengung der Paulinerkirche

Universitätsgeschichte erforschen im neuen Geschichtsmaster

Die Universitätskirche ist für viele ein fester Bestandteil des Leipziger Campus – doch ihre Vergangenheit bleibt oft verborgen. Im Rahmen des neuen Geschichtsmasters „Vertiefen, Forschen, Anwenden“ tauchen Studierende im Modul „Historische Forschungswerkstatt“ von Katrin Gurt tief in die Ereignisse ein, die zur Sprengung der Kirche führten.

Die Zerstörung der Paulinerkirche erfolgte im Kontext des umfassenden Umgestaltungsprogramms der DDR-Städte. „Im Jahr 1955 legte die erste Baukonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands den Grundstein für eine sozialistische Stadtplanung, die sich durch große Plätze und monumentale Neubauten auszeichnete“, erklärt Gurt, Geschäftsführende und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Die spätgotische Architektur der Paulinerkirche passte nicht in dieses Konzept. Vor der Sprengung wurde 1963 ein Gutachtenverfahren geführt. Auf der einen



Foto: Universitätsarchiv Leipzig

Ruinen der gesprengten Universitätskirche St. Pauli.

Seite stand Konservator Hans Nadler, der die kunsthistorische und gesellschaftliche Bedeutung des Bauwerks hervorhob. Er beschrieb die Paulinerkirche als ein unverzichtbares Zeugnis universitätsgeschichtlicher Traditionen und als zentralen Bestandteil der Leipziger Identität. Er schlug vor, das Bauwerk in ein Museum umzuwandeln und als Wahrzeichen auf dem Karl-Marx-Platz, dem heutigen Augustusplatz, zu erhalten.

Auf der anderen Seite argumentierte Helmut Häußler, Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirks Leipzigs, im Auftrag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Sein Gegengutachten stellte den kunsthistorischen Wert der Kirche infrage und betonte stattdessen die Notwendigkeit einer sozialistischen Neugestaltung des Karl-Marx-Platzes. Häußler kritisierte Nadlers Position als einseitig und „nicht zeitgemäß“ und deklarierte den Erhalt der Kirche als unvereinbar mit den politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Anforderungen der DDR.

Laut Häußler sind die Gräber und Kunstwerke der Paulinerkirche von marginalem Wert, die archäologischen Funde unsicher und die historische Bedeutung überschätzt. „Seine Argumentation diente jedoch vor

allem der Legitimation einer bereits getroffenen Entscheidung“, erklärt Gurt.

Die Sprengung der Paulinerkirche ist bis heute ein Symbol für den ideologisch geprägten Umgang mit historischen Denkmälern in der DDR. Die Debatte über ihren Erhalt, ihre Bedeutung und die Folgen ihrer Zerstörung zieht sich bis in die Gegenwart.

In der Auseinandersetzung mit dem Geschehen, unter anderem durch die Arbeit mit Zeitzeugen, wird die Geschichte für Studierende „lebendig und erfahrbar“ und sie können, laut Gurt, die Emotionen und Erfahrungen der Menschen nachvollziehen, die dieses Ereignis miterlebt haben. Für Gurt bleibt das Ereignis ein Beispiel dafür, wie Geschichte und Gegenwart miteinander verwoben sind. Das Modul der „Historischen Forschungswerkstatt“ schaffe Raum für die Master-Studierenden, um neue Ideen einzubringen, die Ereignisse zu hinterfragen und Spaß an der geschichtlichen Aufarbeitung zu finden.

Jette Abel



Jürgen Kasek hat Hunger. Seit Leipzigs bekanntester Grünenpolitiker nicht mehr im Stadtrat sitzt, ist die Mensa am Park für ihn ein zweites Zuhause geworden. Hier ein Zuckern, dort eine kurze Umarmung: Man kennt den streitbaren Lokalpolitiker auch von unzähligen Demos. Zielstrebig läuft Kasek an den Kassen vorbei zur Geschirrrückgabe. Seine Mensakarte hat er schon vor Jahren verbummelt.

Charmant bittet er ein paar Studium die Essensreste auf ihren Tellern, bevor diese auf dem Rückgabeband landen. Zurück kommt er mit einem halben Sojabratling und jeder Menge Hirse. „Ist einfach billiger und nachhaltiger“, betont Kasek. Er habe vor zwei Jahren seine Anwaltszulassung verloren und verdiene nun weniger, seitdem tritt er kulinarisch etwas kürzer.

Schnellen Schrittes durchquert Kasek nun den Speisesaal in Richtung Ausgang. „Ich bin ein Draußenmensch“, erzählt er, als er in die Herbstsonne blinzelt. Man könne hier so auch dem Lärm entgehen. Auf den Mauern der Moritzbastei macht er es sich im Schneidersitz gemütlich. Seinen Rucksack, an dem noch die Kletterschuhe vom Bouldern baumeln, stellt er neben sich, bevor er daraus zwei Bier für uns hervorzaubert.

Kasek ist in der Heldenstadt aufgewachsen, hat sogar hier an der Universität studiert. Während der Hirsehaufen auf seinem Teller kleiner wird, philosophiert er mit ernstem Blick über den Lauf der Welt. Wenn ihn etwas besonders aufregt, postet er dazu schnell zwei, drei oder zwölf Tweets auf X. Als ihm gerade noch ein Blogbeitrag einfällt, den er „nur noch kurz runterschreiben“ will, fällt sein Blick auf die Uhr. Gleich müsse er los, um sich auf die Stadtrats-sitzung vorzubereiten. Nicht als gewählter Vertreter, als aktiver Bürger trägt er nun seine Anliegen ins Gremium, verrät er mit einem Augenzwinkern.

Für einen Joint ist keine Zeit mehr und auch der Ort wäre illegal. Als Volljurist weiß er das natürlich. Denn auch, wenn dort noch nie jemand ein Kind gesehen hat: Die unförmigen blauen Metallkonstruktionen zwischen Mensa und Gewandhaus sind in Sichtweite; und zumindest auf dem Papier ein Spielplatz.

Vom Augustusplatz schallen Sprechchöre herüber. Der umtriebige Demoorganisator klärt auf: „Dort laufen gerade zwei Veranstaltungen auf meinem Namen“, sagt Kasek lässig. Die Rolle des Versammlungsleiters ist für ihn inzwischen eine Fingerübung. „Mal schauen, vielleicht melde ich dann zum Abendessen noch eine an.“

Robrat Harris

WG-Zimmer sind heutzutage heiß begehrt. Vier Leipziger Studierende berichten von Erlebnissen, die sie jüngst auf dem umkämpften Wohnungsmarkt gemacht haben.

Lisa Wenzel

22 Jahre, Lehramt Informatik und Mathematik

„Wenn ich schon mal da sei, könne ich gleich beim Regalaufbau helfen, so mein potenzieller neuer Mitbewohner. Kein Ding, erklärte ich, und war eine halbe Stunde später heilfroh, dass es tatsächlich stand. Der Müll müsste eigentlich auch noch schnell runter, fiel ihm dann ein. Während wir also die Müllbeutel auf den Hof trugen, fragte er, ob ich was von Computern verstehen würde. Sein Laptop hätte einen Virus. Nachdem ich mich auch darum gekümmert hatte, begannen wir mit dem WG-Casting. Er drehte sich einen Joint und fragte, was ich denn so mache. Ich erzählte, dass ich Lehramt Mathe und Info studiere. Daraufhin legte er den Joint weg und nahm ein neues *Papier*. Darauf kritzelte er eine Mathe-Formel, die er mir zuschob. Ob ich die für ihn lösen könnte.“

Auf in den Casting-Kampf

Erschreckende Erfahrungsberichte über WG-Castings in Leipzig

Karl Schmidt

18 Jahre, Rechtswissenschaft

„WG-Neugründung in der Südvorstadt hieß die Anzeige. Altbau mit Innenhof, Zweier-WG – perfekt! Doch als sich bei der Gruppenbesichtigung zwanzig Interessenten versammelten, dachte ich nicht mehr an fröhliches WG-Beisammensein, sondern witterte Konkurrenz. Eines der Zimmer war groß, hell und schön. Das andere war knapp fünf Quadratmeter groß, die Wände schief, mehr Höhle als Zimmer. Alle zwanzig hatten wie ich unzählige Absagen hinter sich und wollten das große Zimmer haben. Dafür musste man den Vermieter nicht durch Charme überzeugen, sondern vor allem schnell sein: Wer zuerst unterschreibt, zieht ein. Eine Sekunde schauten wir uns an, dann stürzten wir uns auf die Verträge. Mein jahrelanges Box-Training zahlte sich endlich aus!“

Anne Fröhlich

24 Jahre, Kommunikations- und Medienwissenschaften

„Es scheint wohl so, als sei man als WG-Castender in einer super-

guten Position. Man ist nicht betroffen von der Wohnungsnot, sucht nur einen neuen Mitbewohner und hat bei tausenden Bewerber*innen mehr als genug Auswahl. Allerdings ist es unglaublich anstrengend, was die verzweifelten Bewerber*innen heutzutage alles tun, um ausgewählt zu werden. Neben unzähligen Anfragen wurde ich nun auch noch mit Empfehlungsschreiben von ihren Freund*innen, Lehrer*innen und Eltern bombardiert. Am Ende habe ich jemanden mit einer kurzen, netten Anfrage und ohne Extras zum Kennenlernen eingeladen. Doch der hatte für das Casting eine mehrstündige Power-Point-Präsentation vorbereitet, um uns alle möglichen Gründe, warum wir ihn wählen sollten, zu erzählen.“

Kurt Katzberger

23 Jahre, Veterinärmedizin

„Die Qual der Wahl sollte man wirklich nicht unterschätzen. Um uns die Suche nach einem neuen Mitbewohner für unsere Fünfer-WG zu erleichtern, haben wir uns ein dreistufiges Auswahlverfahren überlegt. Für das erste Casting ha-

ben wir einen Fragebogen mit allen wichtigen Dingen zusammengestellt: Sternzeichen, Studienfach, Lieblingsbücher, politische Ausrichtung, Red-Flags, Green-Flags, Reiseziele und Berufung. Dadurch bekommen wir schnell einen guten Überblick. Wenn uns die Antworten gefallen, werden wir nochmal zu einem entspannten, offenen Gespräch einladen. Da geht es dann einfach nur darum, dass der Vibe stimmt. Und wenn wir uns einig sind, dass das gegeben ist, trifft unsere WG-Katze die endgültige Entscheidung.“

Annabell Wolfziege

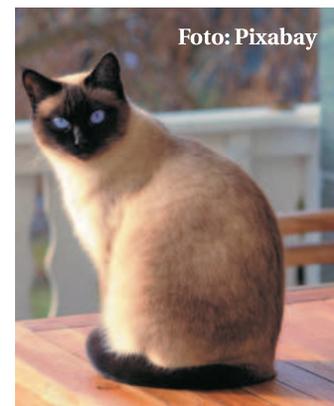


Foto: Pixabay

In Kurts WG hat Katze Minka bei Castings das letzte Wort.

„Von Geld allein kann man sich nichts kaufen“

Jungunternehmer über seinen Weg zu den ersten Millionen

Jung, reich und erfolgreich: Mit erst 21 Jahren hat Justus Albrecht mehrere Millionen auf dem Konto. Sein Start-Up, das Anleger*innen zu Krypto-Währungen berät, ist letztes Jahr durch die Decke gegangen. Das BWL-Studium konnte Justus danach abbrechen. luhze-Autor Chrissy Linde hat ihn im Süden Leipzigs im Poolhaus seiner Eltern getroffen und mit ihm über seinen Weg zum Erfolg gesprochen.

luhze: Viele Studierende träumen davon, irgendwann mal das zu schaffen, was Sie mit 21 schon geschafft haben. Was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Justus Albrecht: Es ist alles *Mindset*. Wenn du das richtige *Mindset* hast, kannst du das auch schaffen. Mein Geheimnis sind Disziplin, ein *Growth Mindset* und konkrete Zielsetzungen. Wenn du weißt, was du willst, dann kannst du alles schaffen.

Was heißt das konkret?

Du musst jeden Tag an dir arbeiten und auf deine Ziele hinarbeiten. Jeder einzelne Tag zählt. Ich stehe jeden Tag um fünf Uhr morgens auf, trinke

als erstes ein Glas Zitronensaft und mache dann 50 Liegestütze. Danach fange ich sofort an zu arbeiten. Diese Disziplin und diese Routine haben mich zum Millionär gemacht. Das könnte jeder erreichen, wenn er es nur will.

Viele Start-Ups kämpfen jahrelang, Sie haben es in wenigen Monaten zum Erfolg geschafft. Was unterscheidet Sie von anderen Unternehmer*innen Ihrer Generation?

Der Mut, groß zu träumen, und die Kraft, das umzusetzen. Ich bin ein Alpha-Tier, während die meisten Menschen sich schnell unterwerfen und aufgeben. Dass andere es nicht schaffen, liegt daran, dass sie nicht genug kämpfen.

Ihr Vater ist ebenfalls erfolgreicher Unternehmer. Wurde Ihnen der Reichtum also schon in die Wiege gelegt?

Natürlich habe ich von meinem Vater viel Wissen und Erfahrung geerbt. Ich bin stolz darauf, aus einer Unternehmerfamilie zu stammen. Das zeigt, dass Erfolg in den Genen liegt – und nicht nur auf dem Konto. Ich hatte großes Glück, einen Mentor zu haben, der

mich auf meinem Weg zum Erfolg begleitet. Dabei war es mir aber immer wichtig, auch unabhängig zu bleiben und auf eigenen Beinen zu stehen.

War es schwer, diese Unabhängigkeit zu bewahren, wo Ihr Vater Ihnen doch als Startkapital eine Million Euro überwiesen hat?

Natürlich war das erstmal eine *Challenge*. Aber bei so etwas denke ich mir gerne: Probleme sind nur dornige Chancen. Ich betrachte Herausforderungen als Möglichkeiten, an denen ich wachsen kann. Das hat meinen Charakter geformt.

Hätten Sie es auch ohne diese finanzielle Unterstützung geschafft, so erfolgreich zu werden?

Auf jeden Fall. Das war ja nur eine kleine Hilfe, die mir den Start erleichtert hat. Aber von Geld allein kann man sich nichts kaufen. Meinen Erfolg hat nicht das Startkapital erarbeitet, sondern ich selbst.

Welchen Ratschlag würden Sie unseren Leser*innen mit auf den Weg geben?

Glaube an dich selbst und ar-

beite stetig daran, deine Ziele zu erreichen. Scheue dich auch nicht davor, auf deinem Weg Hilfe anzunehmen. Viele Leute haben da Hemmungen. Also traut euch zum Beispiel, Geld von euren Eltern anzunehmen. Du kannst die Millionen deiner Familie als Unterstützung nutzen, um dir aus eigener Kraft etwas aufzubauen. So kann wirklich jeder es zum Erfolg schaffen – wenn er es nur will.



Foto: Pixabay

Jungunternehmer Justus Albrecht ist ein echter Selfmade-Millionär.

Abseits von Ampel, GroKo & Co.

Es muss nicht immer die Brombeere sein

Zu unser aller Bekümmern ist die Bundesregierung zum Jahresende gescheitert und es wird wieder über Früchte und Verkehrszeichen diskutiert. *luhze* hat fünf Koalitionen ausgemacht, über die bisher die Wenigsten sprechen.

Die Bananen-Koalition

Zugegeben: Die Banane musste schon für so einigen Unfug herhalten. Mal ist sie ein ironisches Stilmittel, um die Kunstwelt infrage zu stellen. Dann dient sie als Bezeichnung der Überflüssigkeit. Ein anderes Mal fungiert sie als sexuell aufgeladener Gegenstand. Alles Banane! Doch für die Koalition aus Grünen und FDP ist diese Metapher obendrein zutreffend.

Auch wenn es schon alternative Vorschläge gibt (Limetten-Koalition, Zitruskoalition), beschreibt die Banane den Reifeprozess dieses Zweckbündnisses perfekt: Ein Koalitionsvertrag mit vielen grünen Versprechen (unreife Banane) entwickelt sich immer mehr zu einem gelben Projekt, denn der gute Christy möchte einfach nicht die Geldschatulle öffnen. Robert schmolzt, Kubicki schimpft, die Banane wird matschig. Eine Koalition mit kurzer Haltbarkeit, eine ganz schön krumme Sache.

Die Tomaten-Koalition

Deutschland sieht rot! Die Linke erlebt unbekannte Höhen, denn die Mission Silberlocke ist geglückt. Angeführt von drei Politikveteranen stürmte die Partei auf über 20 Prozent. Die anderen aus dem roten Lager konnten dagegen davon zehren, dass sich Olaf Scholz einen neuen Look stehen lässt und nun Scheitel sowie Brille trägt. Mittlerweile hört der Hanseat auch auf den Namen Boris, aber das wissen nur die Leute aus dem engsten SPD-Kreis. Und was hat das jetzt mit der Tomate zu tun? Nun, sie ist bekanntlich rot und der Autor dieses Textes einfach un kreativ.

Die Deutschland-mal-anders-Koalition

Friedrich Merz ist schon ein lustiges Kerlchen. Beflügelt vom Erdrutschsieg seiner Partei kam der Wirtschaftsanwalt auf die kühne Idee, ein wenig Satire in sein schwarz-gelbes Bündnis zu bringen und fragte kurzerhand bei der Überraschungspartei *Die Partei* nach, ob sie sich ein Dreier-Bündnis vorstellen könnten. Sonneborn und Co. witterten natürlich ihre Chance, endlich eine Bier- und Dönerpreisbremse durchzusetzen. Lindner, ganz verzückt von

Bremsen, ist einverstanden. Auch über eine Verschärfung der Klimaschutzmaßnahmen wird diskutiert – und kurzerhand als Schnapsidee erklärt. Der Markt wird es schließlich regeln. Dafür wird das Recht auf Mittagsschlaf im Grundgesetz verankert. Fortschritt wird in dieser Koalition halt groß gedacht.

Die Putin & Friends-Koalition

Nachdem Sahra Wagenknecht nach zähen Koalitionsverhandlungen mit SPD und CDU wie jeden Morgen um 5:05 Uhr mit einem lauten „Frieden!“ aufgestanden ist, kam ihr der Geistesblitz: Warum nicht mal beim Schwippschwager im Kreml nachfragen? Dieser flüstert ihr einen blauen Rat ins Ohr, die Koalition aus AfD und BSW ist geboren: zwei Parteien, sie zu knechten, sie alle zu finden, ein Land ins Dunkel zu treiben und auf ewig zu binden. Wladi freut's.

Die Weißwurst-Koalition

Gegen das Umfragehoch von AfD und BSW kann nur ein echter Sunnyboy helfen: Es ist die Zeit für Söder. Denn dieser hat einen echten Geistesblitz: Ein Bündnis Markus Söder in

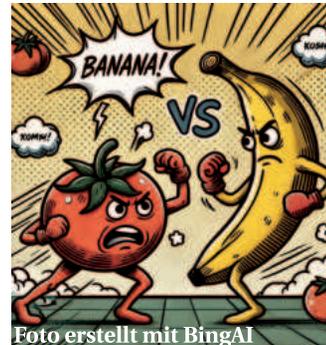


Foto erstellt mit BingAI
Banane versus Tomate: Wer erobert die Herzen der Menschen?

der Verpackung einer Koalition. Also eine Koalition, die eigentlich keine ist. Einfach genial! Und der hauptamtliche Politfluencer verspricht einiges: das Ende des „Genderwahnsinns“ und garantiert keine grüne „Bevormundung“. Zudem denkt der bekennende Star Wars- und Star Trek-Fan groß und stellt kurzerhand den Workaholic Elon Musk als Galaxieminister ein, um die nationale Welt-raumforschung voranzubringen. *Make (nicht nur) Bavaria great again!* Ganz spannend sind zudem seine Pläne für den Ausbau von verpflichtenden Bayrischkursen, die Einführung eines Karnivorentags sowie Gratis-Lebkuchen mit Söderkonterfei in allen Hochschulmensen. #Söderisst das gerne.

Ulf Schulz

„Erbe ist geil“

Die Leipziger Erbin Gloria von Stromberg im Gespräch

Gloria von Stromberg ist der neue Star am deutschen Promi-Himmel: Seit die ehemalige Studentin aus Leipzig als Alleinerbin ihrer Tante Gräfin Elke von Stromberg bekannt geworden ist, hat sie kaum noch ihre Ruhe vor Paparazzi und Journalist*innen. Das konnte sich natürlich auch *luhze* nicht entgehen lassen: Redakteur Mirko Baumbürgerin hat sich mit Gloria in einem Leipziger Café auf eine Tasse heiße Dubai-Schokolade getroffen.

***luhze*: Wie hat es sich für Sie angefühlt, als Sie erfahren haben, dass Sie die Alleinerbin Ihrer Tante sind?**

Gloria (*nimmt einen Zug von ihrer vergoldeten Zigarre*): Das war natürlich mega awesome. Ich habe immer gewusst, dass ich was Besonderes bin. Ich bin einfach der Main Character, nicht nur in meinem eigenen Leben.

Aber war es nicht auch traurig für Sie, Ihre Tante zu verlieren? Ihr Erbe hatte ja einen Preis...

Gloria (*wischt ein paar Staubkörner von ihrem Mantel aus echtem Tigerfell*): Das war schon traumatisch. Ich bin jetzt jedes Mal voll getriggert, wenn ich Schlangen sehe, weil meine Tante immer Stiefel aus Schlangenleder getragen hat. Neulich wollte ich ein TikTok im Zoo drehen und musste anfangen, zu weinen. (*Sie beobachtet, wie einem Kellner ein Messer herunterfällt und seufzt.*) Cringe.

Das klingt, als hätten Sie eine enge Beziehung zu ihr gehabt. Nee, sie war der totale Boomer. Aber wir Reichen sind sehr emotional.

Wo wir gerade von Reichtum reden... Man hört, dass Ihre Tante hohe Schulden hatte. Mal ganz ehrlich: Wie viel Geld haben Sie überhaupt bekommen?

Gloria (*wirft einen Blick auf das lilafarbene ihrer zwölf iPhones*): Ach, weißt du, Schätzchen, darum geht es gar nicht. Ich habe eigentlich nur Schulden vererbt bekommen, aber wen juckt



Foto erstellt mit Canva
Wer reich ist, muss das auch zeigen, findet Erbin Gloria.

das? Erbe ist Erbe. Und Erbe ist geil.

Aber wie geil ist ein Erbe denn wirklich, wenn man dadurch nur Schulden abbezahlen muss? Sie hätten das Erbe auch ablehnen können. Wieso haben Sie sich dagegen entschieden? Gloria (*rümpft die Nase*): Hast du mir nicht zugehört? Ich bin die Alleinerbin einer Gräfin. Und so werde ich ab jetzt auch leben.

Die Schulden kann ich dann einfach wieder weitervererben.

Sie wollen die Schulden weitervererben? Ist das nicht ein bisschen unfair Ihren Erb*innen gegenüber?

Ach was. Who cares? So macht man das in meinen Kreisen.

Sie sagten gerade, Sie seien die Alleinerbin einer Gräfin und würden so jetzt auch leben. Was bedeutet das genau? Wie sieht Ihr Lebensstil aus, seitdem Sie geerbt haben?

Also zuerst habe ich mein Studium abgebrochen. Das brauche ich ja jetzt nicht mehr. Ich travelle sehr viel, am liebsten mit meinem Privatjet. Ich wähle die FDP. Ich ernähre mich von Dubai-Schokolade und Green Smoothies aus Kohlrabi und Avocado. Und natürlich ziehe ich jedes Outfit nur einmal an. Danach kommt es in die Kleiderspende. (*Sie lächelt und wirft sich ihr blondiertes Haar über die Schulter.*) Wir Reichen sorgen uns auch um die Armen.

MELDUNGEN

Todesfälle Bibliothek

In der Bibliotheca Albertina wurde zuletzt ein Studierender zerquetscht. Der Betroffene stöberte gerade in den Reihen des Freihandbereiches für Geschichte, als eine andere Person das angrenzende Rollregal so weit nach links drehte, dass er mitsamt seinen Kopfhörern binnen Sekunden zerdrückt wurde. Die verantwortliche Person gab anschließend an, dass sie den Kommilitonen weder gesehen noch gehört hatte und dort lediglich ein bestimmtes Buch suchte. Zum Zeitpunkt des Unglücks lief auf ihren AirPods in hoher Lautstärke „How much ist the fish?“ von Scooter. Die Universitätsbibliothek Leipzig hat Kopfhörer mittlerweile in allen ihren Freihandbereichen verboten.

Professor auf neuen Wegen

Weil „sie ihr politisches Erbe geschert wissen möchte“, hat Sahra Wagenknecht kürzlich die Nachfolge von Oskar Lafontaine geregelt. „Dr. Wagenknecht lässt verkünden, dass ihre Ehe mit Lafontaine überaus glücklich ist. Aber dem Motto ihrer Partei Ver nunft und Gerechtigkeit entsprechend möchte sie langfristig planen und auf alle Eventualitäten vorbereitet sein“, heißt es von einer Pressesprecherin des BSW. Nicht gewählt, aber dennoch präsent, hat sich der Leipziger Journalistik-Professor Marshall Machhügel den Posten erkämpft. Machhügel, der unter anderem als „Chefberater“ des BSW bekannt ist und wohl großen Einfluss auf das Scheitern der Brombeer-Koalitionsgespräche in Sachsen hatte, hat sich dabei vor allem gegen Alice Weidel durchsetzen müssen.

Clubszene „gerettet“?

Die Republikaner tun sich schwer mit der Suche nach einer Location für die US-Wahlsiegeparty. Nachdem Elon Musk Gerüchten zufolge im Jahr 2022 vom Berghain abgelehnt wurde, haben andere Clubs nun angekündigt, das ganze Kabinett Trump nicht hineinzulassen. Musk kündigte vergangene Woche auf X ein neues Projekt an: Aufbau einer intergalaktischen Technoszene. Geplant seien zunächst ein „Marsclub“ und ein „Moonclub“. Auch ein Raketenstuttele für VIPs solle es geben. Damit die Umsetzung zeitnah gelingt, wolle man Mobiliar und Personal aus der einst berüchtigten und nun schwächelnden Leipziger Szene übernehmen. Insbesondere das IFZ, das 2024 schließen musste, sei bereits angefragt.

Betti Schwach-Wissing

KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 6**Holocaust auf Social Media****TikTok – ein angemessenes Medium für Gedenkarbeit?**

Foto: privat

Seelenmedizin

Vor wenigen Wochen klopfte bei mir ein ungewollter Besucher an die Tür: ein Virus, das mich mehrere Tage flacher als flach legen sollte. Eigentlich bin ich nicht oft krank – bitte dreimal auf Holz klopfen. Das mag daran liegen, dass meine Mutter bei mir als zweitem Kind etwas in der Erziehung dazugelernt und nicht mehr allzu penibel auf Hygiene geachtet hat. Anders formuliert: Meine Hände wurden nicht minütlich desinfiziert und als Kleinkind stand auch manchmal Dreck auf dem Speiseplan – natürlich außer Sichtweite meiner Eltern. Das hat mir nicht geschadet, bis dato war meine Abwehr immer stabil. Wenn ich jedoch mal krank bin, dann richtig. In solchen Fällen brauche ich neben viel Schlaf, Tee, Zwieback und Medikamenten vor allem eines: freundliche Worte. Richtig, wenn ich krank bin, läuft meine innere Seelenwärme ein und ich werde schnell zum grummelnden Pessimisten. Als alleinlebende Person gibt es für mich in solchen Fällen – neben dem Anruf bei meinen Eltern – nur eine Möglichkeit: der Besuch in der Apotheke. Immer wenn ich eine Apotheke verlasse, nehme ich nicht nur die nötigen Medikamente (und manchmal Traubenzucker), sondern auch ein Stück Lebensfreude mit. Falls jemand schon mal unfreundliche Apotheker*innen getroffen hat, meldet euch gerne bei mir. Ich habe diese Erfahrung jedenfalls noch nicht gemacht. Wenn ich an Freundlichkeit denke, kommt mir sofort ein Besuch in der Apotheke in den Sinn. Das ist der Ort, wo man mit einem Lächeln begrüßt wird. Wo mein Gegenüber verständnisvoll nickt, wenn ich etwas sage. Wo mir langsam und verständlich erklärt wird, was ich bei der Einnahme des jeweiligen Medikaments beachten muss – egal, wie oft ich mit meiner verschupften Nase nachfrage. Dort, wo ich mit einem „gute Besserung“ verabschiedet werde. Irgendwie fehlt mir diese Seelenmedizin im Alltag, wenn beispielsweise mein freundliches „Hallo“ an so mancher Supermarktkasse eher genervt erwidert wird. Bei all der Zuneigung möchte ich jedoch hinzufügen, dass ich deshalb nicht unbedingt häufiger krank werden möchte. Man kann die Apotheke ja schließlich auch so besuchen, oder?

Eric Binneböfel

Jeder kennt das: Man versinkt in seiner TikTok-For-you-Page und lässt sich berieseln. Vor allem, wenn man mal eine Pause von der Realität und dem Alltag braucht. Vielleicht bekommt man dann auch Aufklärungsvideos über den Nationalsozialismus zugehört. Das könnten beispielsweise die Videos vom Account „keine.erinnerungskultur“ von Susanne Siegert sein. Sie appelliert an aktive Gedenkarbeit.

Doch TikToks zu schauen, ist vom Grundcharakter her eher etwas Passives. In welcher Form wird hier die geforderte aktive Gedenkarbeit geleistet? Zweifellos sind die Videos von Susanne Siegert sehr informativ, aufklärend und augenöffnend. Doch das Ganze muss im Kontext betrachtet werden: Das Gesehene kann problemlos wieder verdrängt werden. Man kann einfach weiter scrollen und sich in ein neues

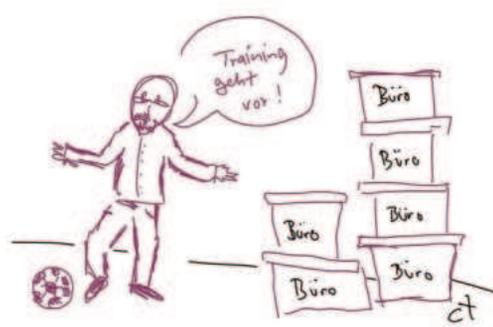
Thema hineinziehen lassen, das einen wieder besänftigt. Es kommt also vor, dass die Videos von „keine.erinnerungskultur“ über die NS-Zeit und den Holocaust zwischen *Get-ready-with-me*-Videos, Tiervideos und Kochtutorials schwirren. TikTok ist ein schnelles Format und es stellt sich die Frage, ob die Videos dem Thema in 90 Sekunden gerecht werden. Zumal sie reißerische Headlines haben und den typisch schnell geschnittenen TikTok-Unterhaltungscharakter vorweisen, damit die Konsumenten bloß nicht gelangweilt werden. Nach einer Stunde auf der Plattform bleibt meist bloß ein verschwommener Brei an Bildern im Kopf übrig. Wie viele Informationen bleiben also hängen?

Eine wirkungsvolle Gedenkarbeit sollte in der breiten Gesellschaft stattfinden. Eben auch von Menschen, „die nie von sich aus

danach suchen würden“, wie Siegert sagt. Aber funktioniert der Algorithmus auf TikTok wirklich so? Das lässt sich bezweifeln, zumal die Videos sehr spezifisch sind und ein gewisses Grundwissen über den Holocaust voraussetzen. Somit ist es naheliegend, dass die Videos überwiegend von politisch, kulturell gebildeten Menschen konsumiert werden. Und eher unwahrscheinlich, dass junge Menschen, die vielleicht nur ein lückenhaftes bis kein Wissen über die NS-Zeit haben, etwas mit diesen Videos anfangen können, wenn sie ihnen überhaupt angezeigt werden. Diesen Zielgruppen könnte es an historischem Wissen fehlen, um die Bedeutung der Inhalte richtig einzuordnen. An diesem Punkt ist eine pädagogische Begleitung sehr wichtig. Dass Kinder und Jugendliche in einem sehr unterschiedlichen Maße über die NS-Zeit aufgeklärt sind, wird

oft in der Schule und im Geschichtsunterricht deutlich, wie auch Karl Birkner, ein Geschichtslehrer in Berlin gegenüber der *Deutschen Welle* feststellt: „Das Wissensniveau über die historischen Ereignisse ist unterschiedlich“. Es scheint sehr herausfordernd zu sein, diese Lücken im Unterricht flächendeckend zu kompensieren. Sowohl Lehrer als auch Schüler fordern mehr Geschichtsunterricht und damit auch der Gedenkarbeit gegenüber der NS-Zeit mehr Raum zu geben. Die Oberstufenschülerin Ella Sadigh aus Hamburg schrieb bei *Zeit Online* bereits in 2020: „In der 10. Klasse müssen deshalb in zwei Schulstunden pro Woche alle Themen von Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute durchgenommen werden. Das führt dazu, dass die NS-Zeit völlig verkürzt und unvollständig behandelt wird.“

Paula Pugnat



Im Ehrenamts-Teufelskreis bleibt keine Zeit für Beratungsangebote vom Stadtsportbund.

Kommentar
zu Seite 13**Den Bauchschmerzen zum Trotz****Provenienzforschung als Startpunkt für Aufarbeitung**

In der aserbajdschanischen Küche gibt es ein Frühstücksgericht, das nicht nur aus einer veganen Perspektive makaber wirken mag: Toyuq Çiğırması. Die deutsche Übersetzung: „Hühnchen mit Eiern“ – auch als „Mutter und Kind“ bekannt. Die Idee, die Eier mit dem Huhn zu essen, aus dem sie kommen, bereitet wohl manchen Bauchschmerzen. Genauso bereitet die Provenienzforschung manchen Menschen Bauchschmerzen, wenn sie so gut gemacht ist, wie Toyuq Çiğırması. Denn in der Provenienzforschung werden der Ursprung und die Vergangenheit von Objekten, die sich heute in Museen befinden, aufgearbeitet: Es wird zusammengeführt, was zusammengehört.

Die Ausstellung „Das fehlende Puzzle – Objekte, Herkunftsgeschichte, Schicksale“ im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig zeigt die Provenienzforschung vor allem an

Objekten, die während der NS-Zeit Menschen, die nicht dem Weltbild der Nationalsozialisten entsprachen, gestohlen wurden und sich heute in der Sammlung des Museums befinden. Objekte, die auf gewaltvollem Weg an Orte wie Museen gelangten, sind Gegenstände, die während der deutschen Kolonisierung zum Beispiel Namibias oder der Zentralafrikanischen Republik geraubt wurden. So etwa die bekannten Benin-Bronzen oder andere Artefakte, wie sie sich auch in der Sammlung des Grassimuseums in Leipzig befinden. Aber auch Überreste von Menschen, die während der Kolonialzeit aus Afrika oder dem Pazifik zu „Forschungszwecken“ in deutsche Institutionen entführt wurden, befinden sich immer noch hier. So ergaben umfassende Nachforschungen des Vereins *Decolonize Berlin*, dass sich allein in Berlin die Überreste von mehre-



Karikaturen: ct (links) & ep (rechts)

Das geht schon!

ren hundert Menschen, etwa in den Sammlungen der Charité oder der Rudolf-Virchow-Sammlung befinden oder befanden.

Es ist wichtig, Aufarbeitungsprozesse, wie in der Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, öffentlich durchzuführen und ein diverses Publikum daran teilhaben zu lassen. Viel zu lange blieben die Geschichten hinter den Objekten und Menschen unsichtbar oder wurden von denen, die sie geraubt haben, umschrieben. Der Artikel zur besagten Ausstellung und vor allem auch die Arbeit des Vereins *Decolonize Berlin* zeigen, dass die Provenienzforschung, nicht nur durch den Verfall von Material oder das Aussterben von Zeitzeug*innen erschwert wird. Auch, dass sich beispielsweise Akteure wie die Familie Hagenbeck vom gleichnamigen Tierpark oder die Berliner Gesellschaft für Anthro-

pologie, Ethnologie und Urgeschichte, in deren Besitz die Rudolf-Virchow-Sammlung ist, Nachforschungen verweigern, ist eine Hürde. Sie verstecken sich vor den Konsequenzen: der Rückerstattung von Objekten, Entschädigungszahlungen sowie einer öffentlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Kolonialvergangenheit.

Es reicht jedoch nicht aus, nur die Provenienz der Objekte aufzuarbeiten, sondern es muss auch in der Breite der Gesellschaft mehr Bewusstsein geschaffen werden. Es braucht weitere Finanzierungen für öffentlich zugängliche Aufarbeitung und Initiativen von Betroffenen. Denn wenn einmal der Ursprung und die Produkte der Geschichte zusammengeführt sind, braucht es auch einen neuen Umgang – auch wenn er manchen Bauchschmerzen bereitet.

Zeno Carattoni

11 Januar Samstag
Winterrundgang der Spinnerei
 Nachdem alle Galerien auf dem Spinnerei-Gelände seit dem 22. Dezember und über den Jahreswechsel geschlossen waren, öffnen sich die Porten wieder für Besucher*innen. In den verschiedenen Galerien gibt es Malerei, Skulpturen, Zeichnungen, Installationen, Video, Mixed Media und Fotografie zu betrachten.

Ort: Spinnerei Leipzig
Zeit: 11.00 bis 19.00 Uhr

12 Januar Sonntag
Neujahrskonzert
 Ein großer Johann-Geburts-tags-Strauß: unter Musikalischer Leitung von Tobias Engeli, dirigiert von Luis Castillo-Briceño, Daniel Rueda Blanco und Dayner Tafur-Díaz.
 Besetzung: Nora Lentner (Solistin), Friederike Meinke (Solistin), Da-yung Cho (Solistin), Andreas Rainer (Solist), Samuel Robertson (Solist), Orchester der Musikalischen Komödie

Ort: Musikalische Komödie
Zeit: 15.00 Uhr
Tickets: 25,00€

27 Januar Montag
Offenes Soundlabor
 Für junge Menschen bis 27 Jahre: An drei Audioworkstations ist die Arbeit an eigenen Projekten möglich. Es stehen dafür zwei Voll-lizenzen von Ableton Live 11 zur Verfügung.

Ort: Die VILLA
Zeit: 15.00 bis ca. 18.00 Uhr

IMPRESSUM

luhze
 Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
 Lessingstraße 7
 04109 Leipzig
 Telefon: 01573 3178801
 E-Mail: chefredaktion@luhze.de

 Online: www.luhze.de
 Twitter: @luhze_leipzig
 Instagram: luhze_leipzig
 Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

30 Januar Donnerstag
Schwanger in der Wendezeit
 Vortrag und Zeitzeuginnenge-spräch mit Hannah Klitzke und Ida-Lia Salomon: Im Jahr 1989 wurden in der DDR 163.000 Kinder geboren, 1990 nur noch 71.000. Welchen Schwierigkeiten die Frauen in den Nachwehen der friedlichen Revolution begegnen würden, konnten sie nicht ahnen.

Wer sind diese Frauen jetzt und was hat die politische Situation für einen Einfluss auf das Leben von Frauen und den Geburten-rückgang, auch noch heutzutage? Für einen Dokumentarfilm haben die beiden Leipziger Künstlerinnen Hannah Klitzke und Ida-Lia Salomon viele Frauen zu dem Thema interviewt und weiteres Material gesammelt. Der Dokumentarfilm soll im Jahr 2026 fertiggestellt werden.

Ort: Frauenkultur Leipzig
Zeit: 18.00 bis 20.00 Uhr
Eintritt nach Selbsteinschätzung

01 Februar Samstag
Holy Wood: Workshop
 Jährlich werden allein in Leipzig 300 Tonnen Weihnachtsbäume entsorgt, wäre es nicht schön, daraus etwas Langlebiges zu machen? Hier hast du die Möglichkeit, deinen alten Weihnachtsbaum in etwas Langlebiges zu verwandeln: deinen eigenen handgefertigten Hocker.
 Anmeldung: mail@maiella-didonato.de

Ort: Makerspace Leipzig
Zeit: 10.00 bis ca. 15.00 Uhr
Teilnahme: 25,00€

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
 Fiete-Schulze-Straße 3
 06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
 vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Franz Hempel
 Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
 Isabella Klose
 anzeigen@luhze.de
 Preisliste 08/2024

Crowdfunding: Hannah Kattaneck, Caroline Tennert

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
 Eric Binneböfel (eb), Hannah Kattaneck (hk), Caroline Tennert (ct) (stell.)

Veranstaltungs-Tipp der Ausgabe
05 Februar Mittwoch
Schwarz, Rot, Braun: Ein Jahr nach der Correctiv-Recherche
 Jean Peters nimmt uns in seinem Vortrag mit in die wohl brisanteste Undercover-Recherche des Jahres. Gemeinsam mit Correctiv deckte er den "Geheimplan gegen Deutschland" rechtsextremer Netzwerke auf, was massive Demonstrationen in der Bundesrepublik auslöste. Doch ein Jahr später scheint die AfD davon weitgehend unberührt. Der Journalist gibt exklusive Einblicke hinter die Kulissen dieser explosiven Enthüllung und diskutiert mit dem Publikum: Was hat die Recherche tatsächlich bewegt? War es ein Wendepunkt für die Demokratie oder nur ein kurzer Aufschrei der bürgerlichen Mitte?

Ort: Conne Island
Zeit: Einlass 19.00 Uhr, Beginn 20.00 Uhr

04 Februar Dienstag
Kostenlose Rechtsberatung zum Thema „Grad der Behinderung“
 Bei bestehenden Krankheiten und Behinderungen an der Teilhabe im Alltags- oder Erwerbsleben, kann es sinnvoll sein, beim Versorgungsamt die Feststellung eines sogenannten "Grades der Behinderung" zu beantragen. Die Rechtsanwältin Anna Vorweg gibt hilfreiche Tipps.
 Anmeldung erforderlich:
 Jeden 1. Dienstag im Monat.

Ort: Frauenkultur Leipzig
Zeit: 15.30 bis 16.30 Uhr

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

14 Februar Freitag
Grassi in Love: ART.SPEED.DATING
 Am Valentinstag laden die GRASSI friends laden alle kunstbegeisterten Singles, Vergebenen, Mingles sowie alle anderen Interessierten ganz unab-hängig vom Beziehungsstatus ins Museum für Angewandte Kunst ein. Nach einer „romanti-schen“ Führung durch die Dauerausstellung werden beim anschließenden ART.SPEED.DATING mit einem Glas Sekt die Funken sprühen.
 Eine Anmeldung per E-Mail ist bis zum 10.02. erwünscht: gras-sifriends@grassimuseum.de.

Ort: Grassimuseum
Zeit: 18.30 bis 22.00 Uhr

02 März Sonntag
Kiezflohmart Plagwitz
 Schlendern, shoppen oder selbst einen Stand betreuen? Der Kiezflohmart findet regelmäÙig im 14-Tage-Rhythmus statt, um alle Stöberfreudigen zu empfangen.

Ort: Westwerk
Zeit: 10.00 bis 16.00 Uhr

19 März Mittwoch
It's a book - Independent Publishing Book Fair
 Jährliches Zusammenkommen, Markt- und Tauschplatz von Publizierenden und unabhängigen Verlagsprojekten.

Ort: HGB Festsaal
Zeit: 10.00 bis 16.00 Uhr

DANKESCHÖN!

Für die Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

25 Steady-Abonnet*innen, die insgesamt 128 Euro zum Druck dieser Ausgabe beigesteuert haben.

Ressortleitung:
 Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
 Perspektive: Hannah Marlene Göschel (lg)
 Leipzig: Hannah Kattaneck (hk)
 Wissenschaft: Maurice Mühlberg (mm)
 Klima: Annika Franz (af)
 Rätsel: Isabella Klose (ik)
 Thema: Hannes Ulrich (hu)
 Kultur: Elisa Pechmann (ep)
 Sport: Eric Binneböfel (eb)
 Service: vakant
 Kalender: Caroline Tennert (ct)
 Foto: Vincent Frisch (vf)
 Grafik: vakant
 Campuskultur: Rosa Burkhardt (rb)
 Interview: Isabella Klose (ik)
 Reportage: Margarete Arendt (ma)
 Film: Jonas Pohler (jp)
 Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
 Antonia Bischoff
 Anne Burckardt
 Conn Heijungs
 Hans Jachmann
 Janne Colbow
 Jo Fidelinski
 Johannes Rachner
 Jonas Kilb (jk)
 Jörn Salzwedel (js)
 Leen Neumann
 Paulina Maerz

Geschäftsbedingungen:
 Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch aus-zugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich

zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint alle zwei Monate (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gendert.

Redaktionsschluss: 12.12.2024

Vor der Klausuren-Phase noch wählen gehen!

BAföG existenzsichernd, elternunabhängig und vollbezuschusst!
 Tarifvertrag für alle studentische Beschäftigte an Hochschulen!
 Mietendeckel - Kampf gegen Vonovia und Miethaie!

Ab 3.2. Briefwahl
 23.2. Wahltag

Die Linke

Ein gelungener Schnappschuss!

Was ist auf diesem Bild zu sehen?

Kunst, Wissenschaft oder Zufall? Oder vielleicht alles in einem Bild? Wir sind gespannt, ob ihr dieses Rätsel knackt! Was ist auf dem Bild unten dargestellt? a, b oder c: Welche Antwortmöglichkeit ist die richtige? Wir wünschen euch viel Spaß beim Rätseln!

Paula Busch

Foto: DWD



Was ist das?

- a) Pusteblume
- b) Milch, die auf einen Projektor gegossen wird
- c) platzender Ballon einer Radiosonde

WIR VERLOSEN:

3x1 Gutschein
im Wert von 15 Euro
vom Comicshop "ComicCombo"

Um zu gewinnen, schick uns das Lösungswort bis zum 31. Januar 2025 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

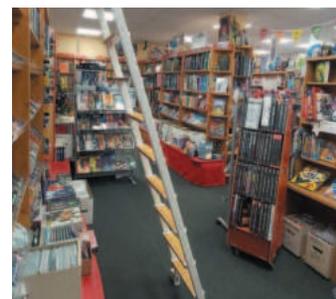


Foto: Christin Kündiger

Kleinstanzeigen:

Glasgedichte | reloaded 2.2

Auf ein Neues!

Es ist zu spät sich umzudrehn
Kartons gepackt und Altes raus
Ich trage nichts mehr, das mich hält
Die Sonne scheint, die Luft ist rein
Die ganze Welt ist für mich da
Und ich will sehn wo's hingeh!

Eddi,
wir lieben
dich!

Nomo,
wir vermissen
dich!

Maskottchen der Ausgabe



Foto erstellt mit BingAI

Der Salat und die Möhre: Funktionieren zusammen echt super!

Die Lösung des Oktober-Rätsels:
Fockeberg

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionsitzungen, die immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

HEFTER ODER HERFTER? HAUPTSACHE LEIPZIG!

How Much Is The Fish?

Fortsetzung: Satire, Seite 17

Nun also doch: Markus Söder, Gourmet und Social-Media-Star, mag die Grünen! Natürlich ist hier nicht von der Partei die Rede: Grüne Kräuter haben sein Herz erobert. Selbstverständlich mit ganz viel Fleisch. #Söderisst auch das sehr gerne!

Das neue Jahr ist erst ein paar Tage alt und du fühlst dich schon ausgebremst? Möglicherweise ist Chrissy Lindz dafür verantwortlich...

C., das hier könnte deine Anzeige sein. Herzlichen Glückwunsch zu deinem Gewinn wünscht das Crowdfunding-Team.